

# Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Nuffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Batum: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditjattower Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „DjeLo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löw, Buchhandlung. — in Chassaw-Zurt: T. Holzke. — Anapa: J. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 44.

Sonntag, den 15. (28.) April 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Aufruf zur Gründung von Stipendien auf den Namen des Lehrers Schwarz; 2. Leitartikel (Deutsche Vereinigungen zu Bildungs- und Kulturzwecken); 3. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 4. Nachrichten aus dem Kaukasus; 5. Aus den Kolonien; 6. Literatur und Kunst; 7. Aus aller Welt; 8. Stimmen aus dem Publikum; 9. Kirchl. Nachrichten; 10. Lustige Ecke; 11. Briefkasten der Redaktion.

Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit am 1. April abgelaufen ist, werden um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Aufruf an die früheren Schüler und Schülerinnen, sowie an die Verehrer des Vorstehers der Kirchenschule zu Tiflis M. Schwarz.

Wer kennt nicht den alten Schwarz, den ältesten Lehrer der Stadt Tiflis, den Vorsteher der ältesten Schule im Kaukasus? Seit 44 Jahren arbeitet dieser Mann mit Segen an unserer „Deutschen Schule“, seine Schüler und Schülerinnen zählen nach Hunderten und Tausenden, ein ganzes halbes Jahrhundert hat er in dem verantwortlichen Amte eines Lehrers mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit, mit bewundernswürdiger Frische und Liebe zur Sache gewirkt... In den ersten Tagen des Juni dieses Jahres ist es diesem allgemein verehrten Schulpatriarchen vergönnt, das seltene Fest seines 50-jährigen Lehrerjubiläums zu feiern. Aus diesem Anlaß wurde von einer größeren Anzahl von Verehrern und früheren Schülern des verdienten Lehrers der Gedanke ausgesprochen, sein Andenken durch Stiftung von einem oder mehreren Stipendien für arme Schüler der „Deutschen Schule“ zu verewigen. Zu diesem Zwecke soll ein Kapital gesammelt werden, aus dessen Zinsen die Sti-

pendien vergeben werden könnten. Alle diejenigen, welche diesem Gedanken beistimmen, werden gebeter, nach Kräften zu dessen Verwirklichung beizutragen. Dem Verdienste seine Krone! — Beiträge werden von der Redaktion der „Kaukasischen Post“, von Herrn Pastor K. Mayer, Herrn Lehrer Briem und dem Direktor des 1. weiblichen Gymnasiums, Herrn C. Hahn entgegengenommen.

2—1

## S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.  
Sprechstunden: Vormitt. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera, Dginsfaja-Straße Nr. 31. Haus Sarabschew. 4—3

Aus allen Orten des Reichs, wo Deutsche in größerer Zahl beisammen wohnen, laufen Nachrichten ein über Bestätigungen deutscher Bildungs- und Kulturvereine. Es ist nicht uninteressant, dieselben, wenn auch noch so vorübergehend, ins Auge zu fassen. Denn aus ihrer Geschichte sollen wir lernen, wie es anzufangen, um auch zu einer ähnlichen Vereinigung zu gelangen. Dabei sehen wir von den deutschen Vereinen Liv-, Est- und Kurlands ab, weil wir über sie bereits in früheren Nummern zu sprechen Gelegenheit gehabt haben.

Obenan steht die deutsch-nationale Bewegung in Süd-Rußland. Hierzu entnehmen wir dem Blatte „Deutsches Echo“ folgendes: In den denkwürdigen Tagen des Oktobers 1905, als in den Straßen Odessas Mörder- und Räuberbanden wüteten, beschloß ein Kreis von Deutschen, der sich unter dem Voritze des Pastors Stach in dem Lokale des deutschen Klubs „Harmonie“ versammelt hatte, einen deutschen Ver-



ein ins Leben zu rufen, der alle im Süden Rußlands lebenden Deutschen vereinigen sollte zur Wahrung ihrer Muttersprache in Haus und Schule. Als nächstes Ziel galt, die deutsche Sprache als Unterrichtssprache für die Volksschulen in den Kolonien zurückzugewinnen, sodann deutsche Zentralschulen zu gründen, ein Lehrerseminar, deutsche Gymnasien und Realschulen ins Leben zu rufen, und endlich auf die Gründung einer deutschen Universität hinzuwirken.—Aus zahlreichen Kolonien des südlichen Rußlands, ja selbst aus dem Kaukasus befanden sich Vertreter in diesem Kreise, um gemeinsam darüber zu beraten, wie dieses Ziel zu erreichen wäre. Alle Vorarbeiten, wie namentlich die Ausarbeitung von Statuten, wurden einem Ausschuß überwiesen. Dieses war der Anfang des „Deutschen Bildungsvereins für Süd-Rußland,“ der am 13. November 1906 seine erste konstituierende Generalversammlung im selben Lokale in Odessa abgehalten hat. Diesem Bildungsvereine gebührt also das Verdienst, den ersten Schritt zu einem Zusammenschluß der Deutschen Süd-Rußlands getan zu haben. Er zählt zu seinen Mitgliedern einen großen Teil der Geistlichen und der Lehrer, und diese beiden Stände sind hauptsächlich die Träger der nationalen Bewegung unter den Deutschen Süd-Rußlands: sie haben den Anstoß zu der Bewegung gegeben, die sich nun langsam aber stetig ausbreitet.—Während der „Bildungsverein“ ganz ausschließlich die Gründung von Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in den deutschen Kolonien im Auge hat, besitzt eine zweite deutsche Vereinigung in Odessa, der „Südrussische Deutsche Verein“ ein erweitertes Programm, insofern er nicht nur die Kolonisten berücksichtigt, sondern auch die städtische Bevölkerung, der vielleicht in noch höherem Grade eine Entnationalisierung droht als jenen. Auch die Vorgeschichte dieses Vereins ist eine andere als die des „Bildungsvereins.“ Nachdem die politische Lage des Reiches sich endlich so weit geklärt hatte, daß die Wahlen zur Reichsduma zur Wirklichkeit werden sollten, und nachdem die deutschen Zeitungen Rußlands schon viele und ausführliche Nachrichten über den Zusammenschluß der Deutschen in den baltischen Provinzen und in Petersburg gebracht hatten, wurde in einem kleinen Kreise von Deutschen Odessas die Frage aufgeworfen, ob sie nicht auch, nach dem Vorgange ihrer Stammesbrüder im Norden, sich zusammenschließen sollten, um geschlossen zu den Wahlen Stellung zu nehmen. Am 18. Februar 1906 versammelten sich 16 Deutsche im „Hotel Europa“ in Odessa und berieten diese Frage. Es wurde ein Ausschuß gewählt, der ein vorläufiges Programm für eine einzuberufende Versammlung ausarbeiten sollte. Das von diesem Ausschuß ausgearbeitete politische Programm stand voll und ganz auf dem Manifeste vom 17. Oktober 1905. Am 23. März versammelte sich die „Südrussische deutsche Gruppe“, in einer Zahl von ca. 50 Teilnehmern zu ihrer ersten Generalversammlung unter dem Vorsitze Dr. Flemmers. Auf dieser Versammlung wurde der Vorschlag gemacht, die Deutschen Odessas sollten sich nach dem Vorbilde der Deutschen Petersburgs geschlossen der Partei des 17. Oktobers anschließen. Der Vorschlag fand keine Gegenliebe, vielmehr wurde beschlossen, es jedem Deutschen frei zu lassen, mit der Partei zu stimmen, zu der ihn seine politische Überzeugung treibt. Die Versammlung begnügte sich damit, einen Vorstand zu wählen und ihn zu beauftragen, das Programm für die nächste Generalversammlung drucken zu lassen und unter den Deut-

schen Odessas zu verbreiten, sowie eine Wahlmännerliste aufzustellen, die den Mitgliedern der Gruppe, resp. den Deutschen Odessas zu empfehlen sei. Auf der 2. Generalversammlung am 6. April wurde das Parteiprogramm mit Stimmenmehrheit gut geheißten und die vom Vorstande in Gemeinschaft mit dem Bloek des Verbandes vom 17. Okt. aufgestellte Wahlmännerliste zu Kenntnis genommen. Auf dieser Versammlung wurde es noch entschiedener betont, daß weder das politische Programm noch die aufgestellte Wahlmännerliste für die Mitglieder der Gruppe verbindlich sei, das einende Band für die Mitglieder der Gruppe sollten lediglich die kulturellen Interessen der Deutschen sein, besonders die Erhaltung der deutschen Eigenart. Somit trat mehr und mehr die Tendenz hervor, daß die Gruppe sich nicht sowohl auf das politische, als vielmehr auf das kulturelle Gebiet zu begeben habe. Der Vorstand wurde beauftragt, Statuten auszuarbeiten, um die gegenseitige Bestätigung als fester Verein zu erhalten. Das Resultat dieser Arbeit waren sehr detailliert gehaltene Statuten für einen „südrussischen deutschen Verband“. Der Vorstand ging von der Voraussetzung aus, daß sich sehr bald in verschiedenen Teilen Süd-Rußlands Vereine oder Ortsgruppen bilden würden, oder plante wenigstens eine solche Organisation und arbeitete somit Satzungen für Ortsgruppen und solche für die Zentrale aus. In diese Statuten wurde auch das vorher ausgearbeitete politische Programm aufgenommen, dabei jedoch betont, daß es für die Mitglieder nicht verbindlich sei, sondern lediglich zur allgemeinen Richtschnur in Fragen der Politik dienen solle. Aber selbst diese Abschwächung der Bedeutung des Programms erregte bei vielen Mitgliedern Anstoß, und drohte die Entwicklung des Vereins zu hindern: es war das Programm eben vielen zu konservativ, stand zu sehr rechts. Als nun die Statuten zur Bestätigung eingereicht wurden, wurde diese verweigert, weil nach dem Vereinsgesetz ein Verband nur von bereits bestehenden Vereinen gegründet werden kann. Es blieb also nichts übrig, als die Statuten umzuarbeiten und einem „Verein“ anzupassen, der sich in Odessa konstituiert, hier seine Verwaltung hat, aber das Recht hat, auswärtige Mitglieder anzunehmen und im Süden Rußlands „Abteilungen“ zu eröffnen, die unter der Aufsicht und der Verantwortung des Vereins arbeiten. Bei dieser Umarbeitung der Statuten wurde nun das politische Programm ganz weggelassen, um den Anhängern verschiedener Parteien den Beitritt zum Verein zu erleichtern: auf die Politik Bezug hat nur ein Punkt, welcher lautet: „Stellungnahme zu politischen Tagesfragen“. Es wurde damit beabsichtigt, den Mitgliedern des Vereins die Möglichkeit offen zu lassen, über politische Fragen zu diskutieren und sich gegenseitig politisch zu erziehen. Um auch Unbemittelten den Beitritt zum Verein zu ermöglichen, wurde der Mitgliedsbeitrag auf einen Rubel jährlich festgesetzt, doch rechnet der Verein auf freiwillige Beiträge, für die auf den Vereinsquittungen ein ständiger Platz eingeräumt ist: auf diese Weise sollte eine Selbsteinschätzung angebahnt werden, indem das, was über einen Rubel gezahlt wurde, als freiwilliger Beitrag gebucht wird. So entstand der „Südrussische Deutsche Verein“.

Am 18. September c. wurden beide südrussischen deutschen Vereine bestätigt. Daß mit der Zeit eine Vereinigung dieser, die doch schließlich ein und dasselbe Ziel verfolgen: Wahrung des Deutschtums, erfolgen wird, kann keinem Zweifel unterliegen.

In Odessa hat sich später noch ein „Verein der Deutschen Katholiken“ gebildet, über den wir feinerzeit



schon berichtet haben. Auch dieser könnte ohne ersichtlichen Schaden für seine Sonderinteressen mit den beiden vorher genannten Vereinen zu einem Ganzen verschmolzen werden.

Der in Jekaterinoslaw erscheinende „Botschafter“ brachte in Nr. 9. vom 10. Februar d. J. noch die Nachricht von der Gründung eines „Mennonitischen Schulvereins“, deren Zweck ist eine mennonitische Mittel- (Real-) Schule ins Leben zu rufen.

In Alexandrowsk (Jekaterinoslaw'sches Gouvernement) fand am 4. März die Eröffnungsversammlung eines „Deutschen Vereins statt.“ Zum Präsidenten wurde Dr. Spindler gewählt. In Anbetracht ihrer Verdienste um das Deutschtum wurden einstimmig zu Ehrenmitgliedern gewählt: Herr Redakteur R. Wilhelm, Herr Redakteur C. Schmid, Herr Redakteur D. Epp und Herr Pastor J. Stach. Für die nächste Generalversammlung wurde der 25. April bestimmt, das ist Mittwoch in der Osterwoche.

In Petersburg ist der „Deutsche Bildungs- und Hilfsverein“ unlängst bestätigt worden. Am 23. September vorigen Jahres geschah, wie wir der „Pet. Zeit.“ entnehmen, der erste Schritt zur Erreichung dieses Zieles. Einer Einladung der leitenden Redakteure des genannten Blattes folgend, versammelten sich eine Anzahl Herren, die nach eingehender Beratung die Gründung eines Petersburger Deutschen Bildungs- und Hilfsvereins beschlossen, dessen Hauptaufgaben und Ziele in mehreren Sitzungen festgestellt wurden, und am 23. Oktober konnte die Konstituierung des Vereins stattfinden. Vor allem liegen die Unterstützung bestehender Bildungs- und Wohltätigkeitsanstalten und die Sammlung des Petersburger Deutschtums im Sinne des Vereins und lassen die Befriedigung des lang gehegten Wunsches nach einem Deutschen Hause möglich erscheinen. Zur Erreichung aller gesteckten Ziele sind in erster Linie Mittel nötig, die aus den Beiträgen der Mitglieder zu fließen haben. Das „Deutsche Haus“ anlangend, schreibt der Pet. Korrespondent der „Moskauer Zeitung“: „Ich habe keine Statistik des deutschen Vereinswesens Petersburgs zur Hand, ich kann daher die Zahl der Vereine nicht genau angeben, glaube aber, daß ich sie mit 20 eher zu niedrig, als zu hoch angebe. Es gibt unter diesen Vereinen solche, die seit vielen Jahrzehnten bestehen, Hunderte von Mitgliedern zählen und sich um die Erhaltung des Deutschtums in hervorragender Weise verdient gemacht haben. Wir haben etwa 8 Gesangsvereine, zwei Turnvereine, mehrere Sportvereine, eine große Anzahl von Wohltätigkeitsvereinen, verschiedene gesellschaftliche Vereinigungen und technische Vereine. Es ist eine stattliche Phalang von deutschen Vereinen, die wir aufmarschieren lassen können, und ebenso stattlich ist die Reihe der Verdienste, auf die diese Vereine in den von ihnen gepflegten Branchen hinweisen können. Trotzdem haben alle diese Vereine gewissermaßen im Verborgenen blühen müssen und alle Chancen ihrer Entwicklung nicht ausnutzen können, weil sie von jeher mit räumlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben. Teure Mieten für mangelhafte Lokale haben große Summen verschlungen, und dabei sind die wenigsten Vereine in der Lage gewesen, ihre Räumlichkeiten stets zur Verfügung ihrer Mitglieder zu halten und ihnen auf diese Weise den Klubcharakter zu geben, der für Großstadtnomaden gewiß viel Lockendes und Wertvolles hat. Man hat daher schon lange den Bau eines großen Vereinshauses, eines „Deutschen Hauses“

geplant, das allen deutschen Vereinen Unterkunft und gemeinschaftlich gemeinsam zu benutzende Räumlichkeiten und Einrichtungen bieten soll. Ich habe vor Jahr und Tag über solche Pläne an dieser Stelle ausführlich gesprochen, sie sind aber immer wieder ad acta gelegt worden, weil einerseits die Zeiten nicht danach waren, d. h. daß der Deutsche sich bescheidenlich ducken mußte, und es andererseits an der frischen, zielbewußten Initiative fehlte. Die Zeiten sind anders geworden. Der Deutsche kann gleich allen anderen „Fremdvölkern und Fremdgläubigen“ frei sein Haupt erheben, er braucht nicht mehr den „Geduldeten“ zu spielen, sondern er ist gleichberechtigter Staatsbürger geworden. Was früher das Prerogativ einzelner überzeugter und heldenfühner Männer war, die Verfechtung des Deutschtums trotz alledem, gehört heute jedermann. Selbst die, die vor wenigen Jahren die Last ihres deutschen Namens seufzend trugen und im Interesse ihrer Karriere oder ihrer Geschäfte entweder ihr Deutschtum sorgfältig um mehrere Generationen zurückdrückten, oder vorsichtig lazierend sich als „русские нѣмцы“ deklarierten, selbst die haben seither lächelnd einen Strich unter die Vergangenheit gemacht und sich dem Vaterland, dem teuren angeschlossen. So mancher Saulus ward zum Paulus, und so mancher Handlanger finsterner Mächte schlägt heute an die Männerbrust, die von patriotischen Gefühlen schwillt. Es ist heute eine Lust, Deutscher zu sein. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist gewachsen und auch das Gefühl der Verantwortlichkeit dem Volkstum gegenüber; damit ist aber ein neuer Zug in unser Deutschtum gekommen, der Zug des Vorwärtsdrängens auf der Bahn einer kulturellen Mission. Vorerst hat er sich sehr erfreulicher Weise darin geäußert, daß die Idee des „Deutschen Hauses“ in das Stadium der greifbaren Möglichkeiten tritt. Es muß als ein ganz besonders günstiges Omen betrachtet werden, daß unser Polytechnischer Verein die Sache in die Hand genommen hat und nun an die deutschen Vereine ein Sendschreiben erläßt, in dem der Polytechn. Verein ersucht, dem Gedanken näherzutreten und die Erwägungen ihm zu übersenden; es soll dann eine vorberatende und schließlich eine Baukommission erwählt werden. Der Bau wird natürlich eine sehr bedeutende Summe erfordern, die sich aber durch Beiträge der Vereine und Anteilsscheine unschwer wird aufbringen lassen. Soviel mir bekannt ist, ist ein Grundbau von entsprechenden Dimensionen in zentraler Lage ins Auge gefaßt worden, wie das ganz in der Ordnung ist, denn das Deutschtum muß auch nach außen in einer seiner Bedeutung entsprechenden Weise repräsentiert werden. Die Mehrkosten können ja leicht durch die Vermietung hochbezahlter Parterre-Räumlichkeiten gedeckt werden. Und nicht nur das. Wenn man unseren Mangel an Konzertsälen und Ausstellungsräumen kennt, dann kann man unschwer ermessen, daß solche Räume, soweit sie nicht von den beteiligten Vereinen benutzt werden, einen sehr schönen Ertrag abwerfen können. — Ein weiterer Traum verknüpft sich mit dem Deutschen Hause, — der von einem ständigen Deutschen Theater. Wir haben ja unseren kurzbefristeten Phil. Bock in den Fasten und das Theater der Palme, aber das genügt nicht. Die Palme ist nicht imstande, eine gute Truppe zu unterhalten, und wenn sie das auch könnte, dann würde man doch nur ungern seine Schritte in den Maximilianowski Pereulok lenken, weil die Räumlichkeiten so wenig festfreudig sind, als nur irgend möglich. Ein ständiges Deutsches Theater im Deutschen Hause würde gewiß die Erfolgchancen ha-



ben, die bisher allen solchen Unternehmungen versagt gewesen sind. So spinnen sich denn große Hoffnungen um das Deutsche Haus; sie werden sich wohl auch verwirklichen, denn wenn es einen guten Zweck gilt, dann tun sich bei uns nicht nur die Herzen, sondern auch die Beutel auf“.

Der „Moskauer Deutsche Verein“, dessen Statuten erst vor kurzem bestätigt worden sind, ist, wie wir der „Mosk. Zeitung“ entnehmen, durch die Mühen des provisorischen Ausschusses zunächst in seiner ersten Entwicklung soweit gefördert worden, daß an die Deutschen Moskaus bereits ein Aufruf ergehen konnte, der auf die nächsten Ziele des Vereins hinweist und zu deren Erreichung um die weitestehende Förderung bei allen Deutschen Moskaus wirbt. An der Vorberatung, welche die Begutachtung des vom Ausschuss entworfenen Aufrufs bezweckte, nahmen Vertreter großer Kreise der Deutschen in Moskau teil; sie bestätigten in warmen, hoffnungsfreudigen Reden die Zuversicht, daß der Moskauer Deutsche Verein berufen sei, einen Sammelplatz der allgemeinen kulturellen Interessen des hiesigen Deutschtums, frei von jedem politischen Parteigetriebe, zu bilden. Als nächste Ziele des Vereins sind zu erwähnen die Errichtung einer deutschen Lesehalle und deutschen Bibliothek, die Gründung und Erhaltung deutscher Elementarschulen und die Förderung der geistigen Interessen der Deutschen durch Vorträge usw. Durch einen ganz gering bemessenen Mitgliedsbeitrag ist allen Deutschen, Männern und Frauen, Gelegenheit geboten, die allgemeine deutsche Sache zu fördern und von ihr Nutzen zu genießen.

Unabhängig von dem „Moskauer Deutschen Verein“, welcher, wie schon gesagt, rein kulturelle Zwecke verfolgt, gibt es in Moskau auch eine politische „deutsche Vereinigung“, ähnlich wie in Petersburg die Deutsche Gruppe, welche sich gleich dieser dem „Verbande vom 17. Oktober angeschlossen hat“.

Ein Zusammenschluß beider deutschen Vereine Moskaus ist jedoch vor der Hand ausgeschlossen.

Unter den in letzterer Zeit von der Petrikauer Gouvernementsverwaltung bestätigten Vereinen befinden sich, der „Neuen Lodzer Zeitung“ zufolge, auch zwei Vereine, die speziell den Zusammenschluß der in Lodz und in der Umgegend von Lodz wohnenden zahlreichen Deutschen zur Verfolgung kultureller Ziele zum Zweck haben. Am 6. Februar 1907 wurde in dem Register der im Gouvernement Petrikau bestehenden Vereine registriert der „deutsche Verein zur Förderung der allgemeinen Bildung in Lodz“ und „Der Lodzer Deutsche Gewerbeverein“. Beide Vereine sind eine Schöpfung des Komitees der Deutschsprechenden konstitutionell-liberalen Partei, und als offizielle Gründer fungieren die Herren Rudolf Ziegler, Franz Schimmel und Heinrich Zirkler. — Der erstere Verein stellt sich zur Aufgabe die Erhaltung und Förderung der Kultur und Bildung innerhalb der deutschen Gesellschaft durch Gründung und Unterstützung von Schulen, durch Stipendien, Fortbildungskurse, Vorträge, Bibliotheken und ähnliche Veranstaltungen und durch die Unterstützung von Institutionen und Vereinen, die gleiche Zwecke verfolgen. Der Mitgliedsbeitrag ist von 1 Rbl. bis 100 Rbl. jährlich angesetzt, so daß ein jedes Mitglied sich selbst einschätzen kann und auch weniger Bemittelte Gelegenheit finden, sich im Dienste der guten Sache zu betätigen. Auch Damen können Mitglieder des Vereins sein und einen Frauenverband bilden. Der Sitz der zentralen Leitung des Vereins befindet sich in Lodz, doch können

die anderen Städte des Gouvernements Ortsgruppen bilden, die von Zweigvorständen geleitet werden. — Sind es hier ausschließlich ideale Ziele, die der Verein verfolgt, so will der zweite Verein, der „Lodzer deutsche Gewerbeverein“, seinen Mitgliedern auch direkten Nutzen bringen. Auch er verfolgt keine politischen Ziele. Sein Hauptzweck ist der, einen engeren Zusammenschluß der deutschsprechenden Elemente in der Stadt Lodz, im Lodzer Kreise und in der Stadt Pabianice herbeizuführen, zwecks Hebung des geistigen und sittlichen Niveaus, gegenseitiger Unterstützung und Förderung. Der Verein will zu diesem Zwecke für seine Mitglieder Bibliotheken gründen, belehrende und Literatur-Abende, Diskutierabende und Vorträge arrangieren, zu denen Spezialisten verschiedener wissenschaftlicher und technischer Zweige eingeladen werden, Schulen und Fortbildungskurse für Lehrlinge schaffen, Välle, Maskeraden, Konzerte, dramatische Vorstellungen zc. veranstalten und Arbeitsvermittlungsbureaus und Hilfskassen für Arbeitslose, Witwen und Waisen einrichten. Der Jahresbeitrag für aktive Mitglieder des Vereins beträgt nur 5 Rubel, die Einschreibgebühr 1 Rbl. Die Mitglieder des Vereins können sich zu einzelnen Gruppen zusammenschließen, um gemeinsamen Zielen nachzustreben. Diese Gruppen können sowohl gewerblicher, als unterhaltender Art sein, also Handwerker-Vereinigung, Kommis-, Literatur-, Handels-, Gesang-, Sport- und Turn-Sektionen. In beiden Vereinen können sowohl Inländer als auch Ausländer Mitglieder sein und auch leitende Stellungen einnehmen. — Am 23. Februar versammelten sich im Hotel Manteuffel die Gründer des Lodzer Deutschen Schulvereins (43 Personen). Nach Wahl des Vorstandes wurde beschlossen, das bereits in Lodz bestehende deutsche Gymnasium unter das Protektorat des Deutschen Schulvereins zu nehmen. Ferner wurde der Vorstand aber auch beauftragt, dafür zu sorgen, daß die deutschen schulpflichtigen Kinder möglichst den Elementarunterricht in ihrer Muttersprache erhalten können und dahin zu wirken, daß baldmöglichst unentgeltliche Kurse für deutsche erwachsene Analphabeten geschaffen werden.

Welch eine außerordentliche Bedeutung die deutschen Vereine für das Deutschtum in Polen haben, erhellt aus einem Notschrei der Deutschen in Polen, welchen wir im „Pet. Herold“ abgedruckt finden. In der nächsten Nummer wollen wir unsere Leser mit demselben bekannt machen.

Aus Ufa wird der „Pet. Zeitung“ folgendes geschrieben: „Am 17. März wurde hier ein deutscher Verein gegründet. In Ufa leben zurzeit ungefähr 40 deutsche Familien, doch bis zur letzten Zeit fehlte unter den Deutschen jeglicher Zusammenhang. Wegen Mangels an Einigkeit und geselliger Annäherung ging das Deutschtum rapid zugrunde. Die älteren Leute, deren Wiege in Deutschland oder den Baltischen Provinzen gestanden hatte, sprechen heutzutage nur noch ein kümmerliches Deutsch. So sagt der deutsche Bäcker hier: „Ich mache die Vulkanen“ und der Gastgeber bekommt von seinem Besuche zu hören: „Hopotajen Sie nicht!“ Von den gemischten Ehen gar nicht zu reden, die Hälfte der deutschen lutherischen Familien bedienen sich zu Hause als Umgangssprache des Russischen. Der deutsche Wortschatz der jüngeren Generation ist wohl kaum größer als der eines Eskimos oder südamerikanischen Waldindianers. Der neugegründete deutsche Verein soll als seine vornehmste Aufgabe die Annäherung der Deutschen aneinander betrachten, die deutsche Sprache



und deutsche Sitte pflegen. Da die Zahl der Mitglieder beschränkt ist und die Jahresbeiträge klein angesetzt sind, um die Möglichkeit des Anschlusses niemandem zu erschweren, so ist vorläufig an die Miete eines Lokals nicht zu denken. Man beabsichtigt, einmal monatlich die Herrenabende in irgend einem Restaurant abzuhalten und für die Familienabende von Fall zu Fall ein Lokal zu mieten. Die Mitglieder setzen auf den Verein große Hoffnungen. Man erwartet das Erwachen des deutschen Geistes zur friedlichen Kulturarbeit, zum Nutzen des russischen Vaterlands. Der Verein tritt in Funktion, sobald die Statuten von der Obrigkeit genehmigt sind“.

Über die Vereinigungen der Deutschen an der Wolga haben wir bereits in früheren Nummern (18, 23 u. a.) berichtet.

Tajitus.

## Politische Rundschau.

### Inland.

**Zur innern Lage.** In der Sitzung der Duma vom Freitag d. 30. März war der Beschluß gefaßt worden, die Plenarsitzungen im Interesse der Kommissionsarbeiten einzuschränken und sie daher, statt um 11 Uhr vormittags, erst um 2 Uhr nachmittags zu beginnen, also sie nur an den vier Wochentagen: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 2—6 Uhr nachm. stattfinden zu lassen. Schon die erste Duma war zur Überzeugung gelangt, daß vier ganze Tage auf das Halten und Anhören von mehr oder weniger inhaltlosen Reden zu verschwenden, am Ende denn doch zu viel wäre und hatte im Juni eine ähnliche Einschränkung der Plenarsitzungen zugunsten der Kommissionen beschlossen, wie gegenwärtig die zweite Duma. Nur die äußersten Linken und Rechten widersprachen dem Antrag. Man ersieht daraus, wie sehr es ihnen darauf ankommt, vor aller Welt ihre sinnlosen Demonstrationen vom Stapel zu lassen, um sich auf diese Weise populär zu machen. Daß die Herren zu arbeiten geneigt wären — die Kommissionsitzungen bedeuten ernste Arbeit — bewahre! — alles herunterzureißen, um dann ihre phantastischen Luftschlöffer dem erstaunten Volke als Geschenk darzubringen, darin sehen die Revolutionsmänner ihren Beruf. — So waren also im ganzen nur 16 Stunden der vorletzten Woche den Redegelüsten der Volksvertreter frei gegeben. Was aber in ihnen geleistet worden ist, bedarf kaum der Erwähnung. In der Sitzung vom 2. April erging sich einer der Führer der äußersten Rechten, der in früheren Nummern bereits mehrfach genannte Purytschkewitsch, in Betrachtungen über die Agrarverhältnisse im ganzen weiten russischen Reich, wobei er auch die Vergangenheit wieder aufleben ließ, ohne jedoch irgend einen neuen Gedanken auszusprechen. Die Debatten über die Agrarfrage in der Donnerstagsitzung waren noch öder; der Saal war meist leer; dagegen hatte das Buffet des Herrn Lomatsch einen starken Ansturm auszuhalten. In den beiden anderen Sitzungen, am 3. und 6. wurden verschiedene Anfragen an die Regierung beraten. Unter anderem wurde auch die Interpellation betreffs Abkommandierung des Generals von Taube nach Baku zur Lösung der Streikfrage geprüft und beschlossen, den Premierminister in Gemäßheit des Art. 40 der Reichs-Grundgesetze um Aufklärung hierüber zu bitten. Ein weiterer Antrag, die Regierung zu einer Erklärung betreffs der Strafexpedition in Lantschuti (Gouvernement Kutais) und Belegung der örtlichen Bevölkerung mit einer Strafe von 45 000 Abl.

zu veranlassen (Antrag des Abgeordneten Bereseli) wird, gleichfalls genehmigt. Leidenschaftliche Verhandlungen ruft der Antrag Uspenski, von der Regierung über die Mißhandlungen Politischer im Algatshinsker Gefängnis Rechenschaft zu fordern. Auch dieser wird schließlich in der von der Kommission zur Durchsicht der an die Regierung zu richtenden Anfragen vorgeschlagenen Fassung genehmigt. Bei dieser Gelegenheit versäumte Purytschkewitsch es nicht, nochmals feierlichst zu versichern, daß die „wahrhaft russischen Leute“ sich mit Mord und Totschlag nicht beschäftigen; ganz unnötiger Weise müßten sie immer herhalten, wenn die Übeltäter nicht ermittelt würden. Der linke Abgeordnete Alexinski beschimpfte die Regierung noch einmal von oben bis unten und erging sich dann in meetinghafter Weise über den Kampf, der sich zwischen ihr und dem gesamten russischen Volke zurzeit abspiele. Die Mißhandlungen im genannten Gefängnis seien nur als einer der vielen Ausfälle gegen die Freiheitsbewegung aufzufassen, welche auf der ganzen Linie stattfänden, usw. usw. — In einer der letzten Sitzungen ist auch eine von 30 Dumamitgliedern unterzeichnete Anfrage eingebracht worden, welche sich auf die Verwaltung des Kaukasus bezieht und die Einführung der Landschaftsinstitutionen, die Ersetzung des Statthalterrats durch eine Vertretung der Bevölkerung, die aus der Wahl derselben hervorzugehen hätte, die Reform der Gouvernements- und Kreisverwaltungen, und des Instituts der Landwächter (земские стражники), die Einführung des Geschworenengerichts, der Zivilverwaltung in den Gebieten von Kars und Batum, des Unterrichts in der Muttersprache in den Volksschulen, des Grundbuchsystems zur Sicherstellung der Resultate der Vermessung des Landes, welche dem Staate Millionen Rubel gekostet hat, der örtlichen Sprachen in den Gemeindegerichten und verbesserter Bestimmung über die Benützung des Wassers (Irrigation), die Klarstellung der rechtlichen Beziehungen der nicht städtischen Bewohner der Gebiete von Kars und Batum an dem ihnen gehörigen Grund und Boden, die Einstellung der Besiedlung des Kaukasus mit Personen bäuerlichen Standes aus dem Innern des Reichs zum Nachteil der einheimischen Bevölkerung, die Aufhebung der Abhängigkeit der Bauern von den Gutsbesitzern im Hinblick auf eine ersprißlichere Durchführung der beabsichtigten Agrarreform auch bei uns im Kaukasus usw.—betrifft. Diese Anfrage soll an die Regierung gleichfalls auf Grund des Art. 40 der Reichs-Grundgesetze gerichtet werden; einstweilen wird sie gedruckt und gelangt hernach zur Verteilung an alle Mitglieder der Duma, um schließlich in der Plenarsitzung verhandelt zu werden. Sollte die Regierung die Interpellation durch eine genügende Erklärung beantworten, so würde gewiß jedermann im Kaukasus ihr sehr dankbar dafür sein; da wüßte man eben endlich ganz genau, waran man ist und ob auch wir der Segnungen der beabsichtigten allgemeinen Reformen teilhaftig werden sollen.—Es wird wieder viel von der Auflösung der Duma geredet, welche zu Ostern zu erwarten sei. Die „Nowoje Wremja“, die immer einen guten Naeher hat, zieht gegen die Duma heftig zu Felde, von dem Zetermordio-Geschrei der halbamtlichen „Ros-sija“ ganz zu schweigen. Auch die hier in Tiflis erscheinende Zeitung „Golos Kawkasa“ bringt neuerdings stürmische Fanfaren im Sinne der „Nowoje Wremja.“ Vielleicht ist es auch dieses Mal nur ein Manöver, das von oben her angefaßt worden ist, um den Mitgliedern der Duma das Mütchen ein we-



nig zu fühlen, vielleicht aber bedeutet es mehr, nämlich den Anfang vom Ende. Wenn erst Stolypin die Überzeugung gewonnen haben wird, daß ein Zusammenarbeiten mit einer so revolutionären Duma zu den unmöglichen Dingen gehört, so wird an der Auflösung der Duma und gleichzeitigen Einschränkung des bestehenden Wahlrechts nicht zu zweifeln sein.

Am 31. März, um 3 Uhr nachts verstarb der Präsident des Reichsrats Staatssekretär Senator Wirkl. Geheimrat Eduard Wassiljewitsch Frisch.

Die Situation in Lodz hat sich abermals bedeutend verschlimmert. Die „Lodzer Ztg.“ schreibt nämlich: Die friedlich gesinnte Bevölkerung unserer Stadt atmete erleichtert auf, als sich der größte Teil der Arbeiter der Pohnanski'schen Fabrik auf den letzten Meetings bereit erklärte, die Arbeit unter den von der Verwaltung gestellten Bedingungen aufzunehmen zu wollen. Dieser Entschluß gab zu neuen Hoffnungen Berechtigung, denn man nahm allgemein an, daß sich die Nicht-Arbeitswilligen in der Minorität befinden und sich den Beschlüssen der Arbeitswilligen fügen werden. Bei der Anmeldung hat sich diese Annahme zum größten Teil bestätigt, denn eine große Anzahl der Arbeiter, die auf den letzten Meetings für den Lockout stimmten, kamen nun, des sechzehnwöchentlichen Streiks müde, um sich zur Arbeit zu melden. Man glaubte nun, daß alles glatt ablaufen, die Fabrik in wenigen Tagen wieder in Betrieb gesetzt werden wird und mit ihr die übrigen an der Arbeitsausperrung beteiligten Fabriken. Man glaubte, daß dann Ruhe in Lodz einkehren, daß das durch Lockout hervorgerufene Elend allmählich beseitigt und für unsere Stadt nun endlich bessere Zeiten anbrechen werden. Wie hat man sich jedoch in diesen Hoffnungen getäuscht! Die sozialistischen Parteiführer geben sich nämlich die blutigste Mühe, damit das Vertrauen der Arbeiter zu den Bestrebungen der Sozialisten nicht verloren gehe. Sie meinen, dies könnte eintreten, wenn der Fabrikantenverband siegt. Die nationaldemokratischen und die christlichdemokratischen Arbeiter aber, die bekanntlich erklärten, die Arbeit aufnehmen zu wollen, waren bereit, ihre Versprechungen zu halten. Deshalb entstanden heftige Parteikämpfe, die bereits am zweiten Tage der Anmeldung zur Arbeit ihren Anfang nahmen und noch andauern. Für die ersten drei Tage allein verzeichnet das Blatt nicht weniger als 18, zum Teil schwer Verwundete und 7 Tote. Wie Augenzeugen der „Lodz. Ztg.“ berichten, sind die Angreifer wie folgt vorgegangen. Von diesen erschienen ganze Abteilungen von 30 bis 40 Mann auf den Straßen und forderten die Frauen, Mädchen und Kinder auf, sich schleunigst zu entfernen, da man auf die erwachsenen männlichen Personen schießen werde. Und dies wurde dann auch ohne weiteres in Ausführung gebracht. Die Angreifer begaben sich mitten auf die Straße und feuerten dann nach rechts und links auf die männlichen Passanten Revolvergeschüsse ab. Durch diese Taktik wurde den Angreifern in nur wenigen Fällen Widerstand geleistet, denn bei diesem überraschenden Angriff suchte sich ein jeder, der nur konnte, durch Flucht in die nächstgelegenen Häuser in Sicherheit zu bringen. — Die „Neue Freie Presse“ behauptet, daß Militär und Polizei sich passiv verhalten. Die Bedrohten schließen sich daher zu eigener bewaffneter Abwehr zusammen, und es gibt zurzeit in der Stadt bereits 5 Kampforganisationen verschiedener Parteirichtungen. In den letzten Tagen richtet sich der Kampf der bewaffneten Banden vorzugsweise gegen die jüdischen

Arbeiter, und in der jüdischen Bevölkerung ist infolge dessen die Panik allgemein. Man befürchtet, daß diese Streikerzesse in Pogroms ausarten werden.

In Moskau ist am 2. April wieder ein Raubüberfall versucht worden und zwar auf einen Geldtransport von 97 000 Rbl. Derselbe wurde jedoch vereitelt. 8 Personen wurden verhaftet, darunter ein Student der Moskauer Universität und der Sohn eines reichen Tabakfabrikanten. Geraubt wurden nicht mehr als 400 Rbl.

#### Ausland.

**Deutschland:** Im Reichstag hat am 28. März der neu-erwählte Abgeordnete für Heilbronn, Raumann, der ehemalige Pfarrer und bekannte Sozialpolitiker, seine erste Rede gesprochen, die ein parlamentarischer Erfolg war. Das Bedeutende an seiner auch äußerlich glänzenden Rede war, daß er den Kern des sozialen Problems zu erfassen und den Zuhörern vor Augen zu stellen versuchte. Die sozialpolitische Arbeit müsse beim Großbetriebe einsetzen; so eifrig bisher Sozialpolitik getrieben sei, so hat sie sich doch immer nur an den Außenforts der Volkswirtschaft bewegt. Das elementare Grundrecht des modernen Arbeiters, sich assoziieren zu dürfen, werde nicht anerkannt. Hinter dem elementaren Recht der freien Organisation müsse die gesetzliche Strafbarkeit stehen, der es kürzt. Zu allererst muß das Koalitionsrecht gesichert werden; aus Industrieuntertanen müssen Industriebürger werden, die dem Staat gegen die Übermacht der Syndikate Hilfe leisten sollen. Die Rede Raumanns, die seine Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlte, bewog den Staatssekretär des Innern, Graf Posadowsky, die Versammlung wieder auf den Boden der Wirklichkeit zurückzuführen. Er zeigte, wie weit Deutschland trotz aller heftigen Klagen und Anklagen doch in sozialpolitischer Beziehung den liberalen Musterstaaten Frankreich und England voraus ist. Um zu beweisen, daß die Regierung keineswegs müßig zu sein gedenke, gab er nun seinen vielbegehrten „Arbeitsplan“ kund. Dabei ging er besonders ausführlich auf die Reform des Vereins- und Versammlungsrechts ein. Er entfesselte den lebhaftesten Beifall der großen Mehrheit des Hauses, als er betonte, eine Reform könne nur in freiheitlichem, modernem Geiste ausgeführt werden. — Über angebliche Strömungen in Zentrumskreisen, die eine Annäherung an die Regierung suchen, geht der „Bresl. Ztg.“ die Meldung zu, während der Parlamentsferien habe zwischen zahlreichen Zentrumsabgeordneten ein Ideenaustausch darüber stattgefunden, wie der von vielen als unhaltbar empfundenen Situation gegenüber der Regierung und den bürgerlichen Parteien abgeholfen werden könne, mit anderen Worten, wie der bis zum Dezember vorigen Jahres vorhanden gewesene Zustand wieder herzustellen sei. Nach dem genannten Blatt soll auch eine Verständigung erfolgt sein.

In der am 30. März stattgehabten Sitzung des preussischen Landtags wurde bei der Beratung des Universitäts-etats die Frage über die ausländischen Studenten berührt. Abg. Arnim wies auf die Beteiligung russischer Studenten an der sozialistischen Bewegung hin und forderte im Namen der Konservativen, daß die Regierung Ausländern den Zutritt zu den Hochschulen erschwere. Kultusminister v. Studt erklärt, die Frage über die ausländischen Studenten könne ihrem vollen Umfang nach nur auf internationalem Wege gelöst werden. Der





Prozentsatz der russischen Studenten sei sehr hoch, aber dies sei eine zufällige Erscheinung; sobald in Rußland Beruhigung eintreten wird, wird sich die Zahl der russischen Studenten in Deutschland vermindern. Der Minister sprach sich gegen eine Erhöhung der Kollegienelder für Ausländer aus.

In **Holland** wurde sie unlängst ein großes Erinnerungsfest gefeiert, es galt den 300. Geburtstag des Admirals de Ruyter zu begehen, der einst das Land vor dem Untergange beschützt hat. Kein Land hat mehr Seehelden hervorgebracht, als das kleine Holland. Und unter allen seinen Seehelden strahlt Michiel de Ruyter durch seine Taten und Tugenden herrlich hervor. Seine Tüchtigkeit hob ihn aus niedrigstem Stande zu den höchsten Ehren empor. Freunde und Feinde haben einstimmig bezeugt, daß er in Erfahrung, Tapferkeit und Sittenreinheit nicht seinesgleichen hat unter den größten Seehelden der Welt. Was sein Biograph Brandt am meisten hervorhebt, ist, daß er, der von anderen so hoch geachtet wurde, in seinen eigenen Augen stets klein blieb. De Ruyters geringe, aber ehrliche und makellose Familie stammt aus Bergen op Zoom in Brabant. Sie war nach Vlissingen gezogen. In dieser Stadt, die Karl V den Schlüssel der See nannte und die viele Seefahrer hervorgebracht hatte, wurde unser Held am 24. März 1607 geboren. Frühzeitig nahm er Dienste auf einem Schiff, wo er vom Matrosen bis zum Leutnant-Admiral alle Dienstgrade durchmachte. Als Konteradmiral befehligte er die Hilfsflotte, mit welcher 1641 Holland Portugal gegen Spanien unterstützte, und unternahm mehrere Züge gegen die afrikanischen Raubstaaten. Im Kriege zwischen Holland und England, im Jahre 1652, befehligte er unter Trump. Nach dem Frieden von 1654 kreuzte er gegen die Korsaren im Mittelmeer. Als Oberbefehlshaber siegte er 1666 in viertägiger Seeschlacht im zweiten Kriege gegen England bei Foreland. Auch im dritten Kriege mit England und zugleich mit Frankreich erkämpfte Ruyter über die verbundene englisch-französische Flotte den Sieg. In Sizilien, zur Unterstützung der Spanier entsendet, kämpfte er tapfer gegen die überlegene Macht der Franzosen, bis er 1676 in einem Treffen bei Messina durch einen Schuß den Fuß verlor und bald darauf in Syrakus starb. Das erste, seine Admiralsflagge führende Kriegsschiff war die Fregatte „Der Hahn“. Sie war ein verhältnismäßig kleines Fahrzeug.

**Zentralamerika.** Aus Washington wird gedrchtet, daß zwischen den Krieg führenden Republiken Nicaragua und San Salvador ein Waffenstillstand geschlossen worden ist.

**Persien.** Urmia in Kurdistan, d. 7. Juli 1906. Das persisch-türkische Grenzgebiet Targawar ist ein Land mitten in den Hochgebirgen Kurdistan (des früheren Assyriens). Es zählt etwa 50 Dörfer. Bewohnt wird es von mohammedanischen Kurden und alt-christlichen Nestorianern. Die Christen haben von den wilden und räuberischen Kurden seit Jahrhunderten ununterbrochen grausame Verfolgungen und Überfälle zu erdulden. Weder von der persischen, noch von der türkischen Regierung haben sie je Hilfe erhalten. Die letzten Verfolgungen der Christen fanden im Jahre 1903 statt, wo sie mehr als dezimiert wurden. Drei christliche Dörfer wurden von diesen grausamen Kurden völlig zerstört, an 50 Leute erschossen, einige lebendig verbrannt. An Vieh und Vermögen wurde geraubt, was nur irgend anging. Die verschont geblie-

benen Christen liefen obdachlos wie irrende Schafe umher. Auch eine Anzahl Frauen, welche gerade auf den Feldern mit dem Ährenlesen beschäftigt waren, wurden niedergeschossen usw.

In den letzten drei Jahren wurden die Christen von ihnen niederträchtig behandelt. Wo die Kurden unsere Leute trafen, schossen sie sie wie Hunde nieder, von den Raubüberfällen ganz zu geschweigen. Infolgedessen konnten die armen Christen vor Schrecken und Angst auch nicht eine Viertelstunde aus ihren Hütten aufs Feld hinaustreten, um ihre Äcker zu bestellen. Und nun leiden diese Leute Hunger. Das Elend und die Armut sind in diesem Jahre hier ganz grenzenlos. Seit dem Frühjahr leben unsere Leute größtenteils von Gras und rohem Gemüse.—Dazu kommt jetzt noch der türkisch-persische Grenzstreit. Das ist das Schlimmste für uns, daß wir inmitten dieser großen Unruhen nicht einmal wissen, wohin wir gehören. Bis vor kurzem war dies Gebiet, wo wir bereits so lange leben, persisch, aber die Türken haben jetzt die Perser weggejagt, und wer es besitzen soll, ist noch nicht entschieden. Vorläufig gibt das Schwert das Vorrecht. Der Herr möge aus diesem Streite für sein bedrängtes Volk das Beste herleiten, damit es Seine Wunder sehen, und Seinen Namen unter den Ungläubigen verkündigen möchte.

**Anmerkung der Redaktion.**—Diese Korrespondenz stammt vom Missionar Thoma Joh. Kelaita her, welcher sie für die „Kauf. Post“ geschrieben und seinerzeit Herr Pastor Mayer zugestellt hatte, der uns dieselbe aber erst am 27. März dieses Jahres hat zugehen lassen.—Wie wir nun von anderer Seite hören, tut und opfert man für die Syrer viel zu viel. In Persien allein interessieren sich für dieselben 8—10 Gesellschaften. Dadurch habe man den Syrern nur geschadet, indem sie sehr verwöhnt worden seien.

Der ehemalige Großwesir Atabek Asam, welchen der Schah nach Teheran zurückzukehren veranlaßt hat (er befand sich gerade auf einer Rundreise durch die Staaten Europas; wie bekannt, war seine Abwesenheit aus Persien eine erzwungene, durch die Freiheitsbewegung des vorigen Jahres bedingte), wurde in Rescht, von Enseli (persische Hafenstadt am Kaspischen Meer) kommend, durch einen Haufen Tumultuanten zur Rückkehr auf den Dampfer „Konstantin“ genötigt.—Über Nachitschewan wird gleichzeitig gemeldet, daß die an das Erivanische Gouvernement angrenzende persische Provinz sich in hellem Aufbruch befinde. Der regierende Chan mußte auf russisches Gebiet flüchten. Sein Palast und sein ganzes gewaltig großes Vermögen sind der Volkswut zum Opfer gefallen. Das ist die Antwort von unten auf die Reaktion von oben. Nichtsdestoweniger fährt der Schah fort, sich äußerst ablehnend gegen die Volksvertretung zu verhalten. So wird aus Teheran telegraphiert, die Nationalbank habe letzterer die Mitteilung zugehen lassen, daß sie nun doch die nötige Summe Geldes aufgebracht habe, um eine äußere Anleihe als überflüssig erscheinen zu lassen; der Schah sei jedoch mit Händen und Füßen gegen das Angebot der Bank. Ihm wäre eine Abmachung mit England und Rußland natürlich lieber, weil er dann mit den Volksvertretern weniger Federlesen zu machen brauchte. Daß man unter solchen Umständen in liberalen Kreisen allem, was russisch heißt, den Boykott erklärt, ist leicht begreiflich. So berichtet z. B. ein Korrespondent des „Tifl. Blt.“ über Schließung einer Schule in Marand (Stadt auf hal-



bem Wege zwischen Dshulfa n. Tabris), in welcher russischer Unterricht stattfand. Der Lehrer sei entlassen, den Schülern ein strenger Verweis erteilt und den russischen Lehrbüchern seitens des Pöbels der Flammentod bereitet worden. Derselbe Berichtsteller weiß von einem berüchtigten Agitator zu erzählen, welchen die Anhänger oder gar Mitglieder des persischen Parlaments aus Baku nach Tabris holen ließen, um die Volksmassen für den Widerstand gegen die reaktionären Bestrebungen der persischen Regierung empfänglicher zu machen. Dieser Herr soll nun Wunderdinge verrichten; das ganze Land gehorcht ihm und wenn seinem Wirken nicht ein gewaltsames Ende bereitet werden sollte, so könnten wir von ihm demnächst noch mancherlei zu hören kriegen. In Tabris ist die Gründung einer Abteilung der Nationalbank geplant. Damit würden dann die am Orte befindlichen fremden Banken Gefahr laufen, kaltgestellt zu werden. Unsere Handelsbeziehungen zu Persien leiden sehr erheblich unter den politischen Wirren dieses Landes; der Kaukasus spürt das am ehesten.

### Nachrichten aus dem Kaukasus.

**Tiflis.** Am 5. Mai findet in den Räumen des hiesigen „Deutschen Vereins“ eine literarisch-musikalische Abendunterhaltung mit nachfolgendem Tanz statt. Die Reineinnahme soll zur Förderung eines deutschen kulturellen Zweckes dienen. Der Vorverkauf der Billete findet vor der Hand in der Redaktion der „Kaukasischen Post“ und im „Deutschen Verein“ statt. Eine möglichst zahlreiche Beteiligung ist umso mehr erwünscht, als andernfalls das Unternehmen, um welches es sich im gegebenen Falle handelt, nach Ablauf des ersten Jahres seines Bestehens liquidieren muß. Das Programm soll ein möglichst reichhaltiges sein und es wird somit jedermann Gelegenheit geboten sein, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Wer nicht aufgehört hat, seine deutsche Kultur hochzuschätzen, wird gewiß nicht veräumen, auch sein Scherflein zum Besten seines Volksstammes beizutragen. Über etwaige Prämien wird in der „Kauf. Post“ nach stattgehabtem Feste besonders berichtet werden.

Die Schulfinanzkommission hat uns zwei Sammellisten zugehen lassen, welche in der Redaktion ausliegen und in welche alle diejenigen gebeten werden, ihre Namen einzutragen, welche gewillt sein sollten, sich an der Gründung einer deutschen Mittelschule in Tiflis durch Garantiezeichnungen zu beteiligen. Die Verpflichtungen gelten für 5 Jahre. Diese Angelegenheit ist unseren Lesern hinlänglich bekannt und bedarf daher keiner weiteren Erläuterung.

Am Kopfe der Zeitung finden die Leser einen Aufruf zur Gründung eines oder mehrerer Stipendien auf den Namen des hochverehrten Leiters unserer deutschen Kirchenschule, Herrn Schwarz, anlässlich seines 50-jährigen Berufsjubiläums. Derselbe war bereits in der vorigen Nummer als besondere Beilage enthalten. Gebet reichlich, denn Ehre, wem Ehre gebührt!

— Zum Direktor des hiesigen Komitees der ev.-luth. Unterstützungskasse wurde in einer Versammlung der Mitglieder, welche am 1. April stattfand, der Schuldirektor Karl Hahn (zurzeit auch Kirchenratspräsident) und zu seinem Gehilfen der Architekt Bielfeld gewählt. Der Posten eines Gehilfen ist neugeschaffen worden. Die Versammlung be-

stand aus 13 Personen, die sich trotzallem für beschlußfähig erklärten, offenbar in Grundlage der für diese Kasse bestehenden Bestimmungen.

— Die Hungersnot in einigen Teilen Transkaukasiens nimmt zu. In Anbetracht dessen muß es jedermann mit großer Freude erfüllen, daß die Gesellschaft sich bereit zeigt, Hilfe zu bringen.—So hat hier unlängst unter Vorsitz des Vizepräsidenten der Kaukasischen Landwirtsch. Gesellschaft, Fürsten Grusinski, eine Versammlung stattgefunden, welche die Bildung eines Hilfskomitees und eine möglichst weit ausgedehnte Sammlung von Spenden beschloß, falls der Statthalter seine Zustimmung nicht verjagen würde.—Ferner hat die Naphtaindustriegesellschaft Gebrüder Mirsojew 30000 Rbl. zu Gunsten der Notleidenden in den Gouvernements Elisabethpol und Erivan angewiesen.—Schließlich sind dem Statthalter auch vom Ministerium des Innern 28 272 Rbl. zum Ankauf von Verpflegungs- und Saatgetreide für 24 Dörfer des Kreises Bartschala zugegangen.

— Die Ausgaben der Stadt Tiflis werden sich im Jahre 1908, laut Voranschlag, auf 1 700 000 Rbl. belaufen. Die Wahlen der Stadtverordneten finden am 13. Mai statt. Die einzelnen Wahlkomitees sind bereits gebildet worden. Es verlautet, daß die politischen Parteien an den Wahlen ernstern Anteil nehmen wollen.

— Die Durchbohrung des Sjololakiberges behufs Anlage eines Tunnels soll im Mai d. J. in Angriff genommen werden.

— Am 5. April wurde eine Verraubung des Artelschtschiks der hiesigen Kommerzbank Nikolajew, welcher im Begriff stand, 45 000 Rbl. in die Staatsbank abzuführen, versucht. Es wurde eine Bombe geworfen, die aber ihren Zweck verfehlte, insofern als durch die Explosion nur ein Passant an den Beinen verwundet wurde. Nikolajew kehrte unverfehrt zurück. Es wurden einige Personen, darunter auch einige Schüler, verhaftet. Im Anschluß hieran wurde in der Griechischen Straße, Hause Nr. 5, ein Bombenlager entdeckt; der Sohn des Hausbesizers Jordanow, in dessen Wohnung das Lager sich befunden hatte, wurde arretiert.

— **Karaklis** (im Kreise Bartschala). Hier ist in der Nacht auf den 3. April das Post-Kontor um 17 000 Rbl. beraubt worden. Offenbar ist der die Wache habende Postillion Karapetow mitbeteiligt gewesen; jedenfalls ist er geflüchtet.

— **Elisabethpol.** Der stellw. Gouverneur Rowalew setzt die Säuberung der örtlichen Polizei fort. Der Polizeimeister, seine Gehilfe und ein Pristaw sind entlassen worden.

— **Batum.** Am 3. April, etwa um 3 Uhr nachmittags, brach ein orkanartiger Sturm los, welcher über eine Stunde andauerte. Um 11 Uhr nachts gab es wieder Sturm. Der Schaden ist groß. Auch zahlreiche Verletzungen sind vorgekommen.

— **Baku.** Der Streik der Schiffsmannschaften wird voraussichtlich bald zu Ende sein, da Aussicht dafür vorhanden ist, daß eine Vereinbarung zwischen den Schiffseigentümern und den Streikenden erzielt werden wird.

Aus **Pjatigorst** wird uns von geschätzter Seite berichtet, daß man im Kirchspiel Pjatigorst demnächst nun auch die Sprachenfrage in den Schulen regeln, d. h. mit entsprechenden Bittschriften an den Minister der Volksaufklärung gehen wolle. Leider ist Pastor E. Bonwetsch, auf den es hierbei wohl hauptsächlich ankommen wird, durch die seit dem Januar ihm aufge-



bürdete gleichzeitige Verwaltung des Nachbarkirchspiels Wladikawkas mit seinen 11—12 000 Seelen über die Maßen in Anspruch genommen, da vor allen Dingen der ihm assistierende Predigtamtskandidat Thorosjanz trotz seines Eifers ihm die Reisen aus dem einfachen Grunde nicht abnehmen kann, weil er ja weder trauen, noch konfirmieren darf. Dazu kommt eine Unmenge Kanzleiarbeit, die gewöhnlich täglich etwa 10 Stunden erfordert.—Über die Stellungnahme zur Frage der Gründung eines Kaukasischen Deutschen Kulturvereins verlautet hier noch nichts.

**Jekaterinodar.** Deutsche Männer haben hier in einer Versammlung, welche am 25. März stattfand, die von der „Kaukasischen Post“ angeregte Frage betreffend Gründung eines Kaukasischen Deutschen Bildungs- und Kulturvereines beraten und sind zu der Überzeugung gelangt, daß die Verwirklichung des Gedankens von allen Deutschen des Kaukasus, sowohl von den in den Städten lebenden, als auch von den Landleuten nach Kräften gefördert werden muß. Was das Kubangebiet betrifft, in dem wenigstens 12 000 Deutsche evangelischen und katholischen Glaubens leben, so sprach die Versammlung die Ansicht aus, daß hier das Hauptgewicht vorläufig auf die Förderung der deutschen Schulbildung zu legen wäre, da es, besonders in den zahlreichen Pachtbörfern, noch viele Kinder gibt, die gar keine Schule besuchen, teils weil keine solche vorhanden ist, teils weil die Eltern in ihrer eigenen Unbildung den hohen Wert der Bildung nicht einsehen. Aber auch in den Kolonien, die eigenes Land besitzen, sind nur einklassige Schulen vorhanden, die den wachsenden Bedürfnissen nicht mehr entsprechen. Die Versammlung meint ferner, daß, wenn in den deutschen Kirchenschulen der Unterricht wieder, wie bald zu erwarten steht, in der Muttersprache der Kinder erteilt werden wird, letztere mit reicheren Kenntnissen ins Leben treten werden, als es bei dem bisherigen zweisprachigen Unterricht möglich gewesen. Zum Schluß erachtete die Versammlung es für nötig, die Redaktion der „Kaukasischen Post“ zu ersuchen, über den zu gründenden Bildungsverein und auch über andere bereits ins Leben getretene, ähnliche Vereine fortlaufend berichten zu wollen, und derselben zugleich ihre Anerkennung auszudrücken für ihre Bemühungen um die Hebung der deutschen Bildung und Kultur in Eis- und Transkaukasien, wo sich von Jahr zu Jahr die Stammesgenossen mehren, die alle unter einander verbunden sein wollen, und für ihr warmes Eintreten in Sachen der Gründung obigen Vereins, das hoffentlich von Erfolg gekrönt sein werde.—Eine diesbezügliche Mitteilung ist uns dann auch tatsächlich zugegangen, welche folgende Unterschriften trägt: Baron Rosen, Präsident des Kirchenrats; Pastor A. Asmus; W. Croon; A. W. Dexter; K. Stamm; A. Stillmark; W. G. Minuth; Eug. Brock; Max Müller; Hans Müller und J. Schilling.

### Aus den Kolonien.

**Elisabethtal,** d. 1. April 1907. Sitze ich da unlängst ganz ahnungslos in meinem Zimmer, und kümmerge mich wenig um das Tun und Treiben der Welt. Plötzlich höre ich ein Lärmen, Schreien und Toben, daß es mir ganz angst und bange wurde. Schon glaubte ich, des Hannes Traum habe sich verwirklicht und der Krieg zwischen den „Grumbiera- und Weinbaura“ sei ausgebrochen. „Alle Wetter!“ denke ich bei mir „kommen denn die Feinde so ganz ohne weiteres und überfallen uns friedliche

Bürger?“ Schnell eile ich hinaus. — Frauen und Kinder laufen auf der Straße umher — schreien laut und klagen wehleidig! Mitten unter ihnen sehe ich die zornigen, verzerrten Gesichter der Feinde; mit Weib und Kind sind sie da; sie schlagen wacker drauf los. Das war ein Donnern und Wettern! Staketenstücke flogen in die Luft; Bomben krachten; Blut floß! Schon wollte auch ich zur Waffe greifen und die übermütigen Feinde vertreiben helfen. Doch was muß ich sehen? Das sind ja gar keine Feinde—das ist ja der Gemeindefschreiber D. nebst seiner gebildeten Familie. Er liegt mit seinem Nachbar K. im Kampfe. Jetzt erst wurde mir der ganze Sachverhalt klar. Nun galt es, die Friedensverhandlungen einzuleiten. Alle Beredsamkeit wurde aufgeboten. Und — o Freude ohnemaßen — es gelang. Die Feinde zogen sich auf ihre Positionen zurück.— Es wird ruhig. Die Zuschauer gehen wieder ihren Geschäften nach. Den Anlaß zu dieser blutigen Schlacht gab, wie gewöhnlich, eine ganz unwesentliche Sache. In D.'s Keller war Wasser geflossen, welches nach seiner Behauptung von K.'s Seite eingedrungen war. Und nun arteten die sehr gespannten politischen Beziehungen zwischen den beiden „Nachbarstaaten“ in einen Krieg aus. Ein Sieg ist wohl kaum zu verzeichnen. Doch soviel sei gesagt: „Die D. haben wacker gekämpft“.

Ein Augenzeuge.

**Wannowkoje** (im Kuban-Gebiet), d. 30. März. — In Nummer 39 der „Kaukasischen Post“ findet sich eine Korrespondenz, in welcher sowohl ich, als auch die Vorgesetzten und Ältesten unseres Dorfes als Friedensstörer unserer Gemeinde verschrien werden und unser Tun im ungünstigen Lichte erscheint. — Darauf möchte ich folgendes erwidern: Salomo spricht: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“ Und das ist wahr. Was hier bei uns geschieht, das geschieht auch in jedem andern Dorfe und an jedem anderen Orte der Welt. Wo in der ganzen Welt gibts ein Dorf, wo alle Bewohner desselben als Brüder in Eintracht und Frieden bei einander wohnten? Ich weiß keins. Warum soll denn gerade unser Dorf eine Ausnahme machen? Gewünscht wurde und wird diese Eintracht wohl, aber sie hat der Menschheit von Anbeginn der Welt gefehlt, ja sie war nicht mal immer vorhanden bei leiblichen Brüdern: Kain schlägt seinen Bruder Abel tot; Esau will seinen Bruder Jakob erwürgen; Joseph wird von seinen Brüdern verkauft usw. Wo bleibt da die Eintracht? In allen Dörfern finden sich gleichgesinnte Menschen, die gern mit einander verkehren, die sich dann zu Gesellschaften gruppieren. Unter den verschiedenen Gesellschaften giebt es solche, die einen guten Zweck aber es giebt auch solche, die ein böses Ziel verfolgen. „Gleich und gleich gesellt sich gern,“ sagt das Sprichwort. Was nun die Vorgesetzten und Ältesten eines Dorfes betrifft, so können dieselben unmöglich mit jeder Gemeinschaft in Frieden und Eintracht leben, sondern müssen sogar manchmal als Friedensstörer auftreten. Die Vorgesetzten und Ältesten in Wannowkoje, und besonders der Lehrer, werden wohl kaum je einsehen lernen, daß jene Bruderschaft, in welcher sich der anonyme Schreiber der Korrespondenz auf seiner Durchreise durch unser Dorf befunden haben dürfte, eine gute ist, und werden wohl nie bestrebt sein, eine solche liebliche Eintracht zu fördern. — Jedem vernünftigen Leser muß es ohne weiteres einleuchten, daß derselbe die Unwahrheit spricht, wenn er schreibt, er hätte diese von ihm beschriebenen Begebenheiten



bei seiner Durchreise durch unser Dorf gesehen, was ja doch rein unmöglich ist, es sei denn, daß er auf einer Schneckenpost gereist wäre; viel eher ist es glaublich, daß er es gehört hat, und zwar von dem „rechtschaffenen“ und „angesehenen“ Weinhändler, der sich, wie er sagt, hier einen kleinen Weinhandel eingerichtet hat. Der hat ihm auch gesagt, daß er im Dorfe allgemein bekannt und angesehen ist. Ja, es ist wahr, bekannt ist der Weinhändler im Dorfe, und angesehen wird er auch, aber als was? Das wissen die Leute am besten, welche bei ihm Pferdegeschirre, Wein und anderes gekauft und mit ihm Wechsel ausgetauscht haben. Ferner ist es nicht wahr, was er schreibt, nämlich, daß sich dieser Mann einen kleinen Weinhandel eingerichtet hat. Er hat im Laufe von 4—5 Monaten 34 Tonnen, was gegen 1500 Eimer Wein ausmacht, hierher kommen lassen und ihn verkauft. Ist das ein kleiner Weinhandel? Er irrt, wenn er schreibt, „das wäre an und sich nicht schlimm gewesen“. Ich denke, es ist schlimm genug, wenn man einen geheimen Handel treibt und den Staat um die gesetzlichen Steuern bringt; dadurch wird man eben zum Betrüger und unterliegt harter Strafe, wenn man ertappt wird. Außerdem übertritt man auch das siebente Gebot, in welchem gesagt ist, daß wir nicht mit falscher Ware, oder falschem Handel uns Geld verdienen sollen. Wer es aber dennoch tut, der ist eben ein Dieb. Das haben wir, ich, der Lehrer des Dorfes, und mit mir die Vorgesetzten und Ältesten für schlimm angesehen und ihn zunächst gewarnt. Der Einsender behauptet fälschlicherweise, daß ich, der Lehrer des Dorfes, den Schulzen und mehrere Gemeindeglieder aufgehetzt habe, gegen den nichtsahnenden Mann ein Protokoll aufzunehmen. Wenn ich wirklich gewollt hätte, daß ein Protokoll gegen ihn aufgenommen würde, so hätte ich weder den Schulzen noch sonst jemanden aufhegen brauchen, denn ich bin *членъ трезвости* und als solcher hätte ich ein volles Recht gehabt, diesen Geheimhandel bei der betreffenden Polizei anzuzeigen. Und da meine ich, wäre ein Protokoll schon zustande gekommen, ohne Gemeindeglieder und ohne Schulzen. Aber ich habe das nicht gewollt, weil ich wußte, daß dies dem braven Weinhändler nicht wohl bekommen wäre.

Noch ein Unrecht wirft der Durchreisende in seiner Korrespondenz dem Lehrer ins Gesicht, welches er aber auch nicht gesehen, sondern in der Weinschenke des erwähnten Weinhändlers von ihm selbst gehört haben mag. Er schreibt: „Außerdem wird dem Lehrer noch zur Last gelegt, daß er, was er bei den Alten nicht durchzusetzen vermocht, die schulpflichtigen Kinder der betreffenden Eltern entgelten läßt.“ — Das liebe Söhnchen des Weinhändlers hat vor einigen Wochen in der Schule einen Diebstahl verübt, wofür ich ihn einer kleinen Strafe unterzog, was seinem Vater durchaus nicht gefallen hat. Und er ist es auch, welcher mir dies zur Last legt. Sonst hat mir in den elf Jahren meiner hiesigen Dienstzeit niemand solches vorgeworfen. Andere Kinder stehlen auch nicht. Aber „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; wie das Schaf, so das Lamm,“ sagt das Sprichwort.

Zum Schluß hat er für den Lehrer noch einen herzlichen Wunsch. Er schreibt: „Es wäre wünschenswert, wenn der Lehrer genannten Dorfes durch diese Zeilen aufmerksam gemacht würde und, anstatt sich um Weinhandel und Protokolle zu kümmern, nur in der Erfüllung seiner Pflicht Genugtuung finden möchte“. Nicht wahr, ein herzlicher Wunsch, der jedoch nicht so

wohl von dem Schreiber, als vielmehr von dem gepriesenen Weinhändler ausgeht. Letzterer hätte den ganzen Aussag am liebsten selbst geschrieben, weil aber dazu seine Kenntnisse nicht ausreichen, mußte er sich jemand suchen, der aber so schlecht ist wie er selbst, und mußte demselben seine Arbeit mit Wein und Geld vergüten. Also, der erwähnte Weinhändler wünscht, daß ich mich ferner nicht mehr um Weinhandel und Protokolle kümmere, sondern nur Schule halten soll, und weiter nichts. Als wollte er sagen: „Du Lehrer darfst dich um solche Sachen nicht kümmern, das ist dir nicht erlaubt, hast kein Recht dazu! Halte nur Schule und laß mich schwindeln und betrügen nach meinem Belieben“. Da möchte ich aber den verschmitzten Weinhändler samt seinen ebenbürtigen Bruder, den Schreiker jener Zeilen fragen: „Wo steht das geschrieben?“ Wo und aus welchem Buche habt ihr gelesen, daß die Lehrer verdammt sind zum Schulehalten und sich um Weinhandel und Protokolle nicht kümmern dürfen?“ Die Obrigkeit hat mich und viele Lehrer erwählt und geradezu beauftragt, uns nicht allein um den Wein-, sondern auch noch um den Schnaps- und Bierhandel zu kümmern und, wo mit solchen Getränken Schleichhandel oder Schwindel getrieben wird, Protokolle aufzunehmen. Die Obrigkeit fordert uns Lehrer auf, Obst-, Wein- und Seidenbau, auch Bienenzucht zu treiben. Außerdem fordert sie uns auf, an der Politik des Reiches teil zu nehmen, und gab uns Stimmrecht bei den Wahlen in die Reichsduma. Wir Lehrer sind Staatsdiener und genießen als solche eine weit größere Freiheit und ein weit größeres Recht, als solche Herren denken oder verstehen, und lassen uns von ihnen unser Recht und unsere Freiheit nicht absprechen, sondern werden jederzeit davon Gebrauch machen. Auch ich werde, so lange mir Gott Leben und Gesundheit schenkt, jederzeit als freier und ungebundener Staatsdiener frei und ungebunden wirken und mir von Landstreichern und Schwindlern nie Gesetze und Ermahnungen vormachen lassen, da ich selbst besser weiß, was ich tun darf und was ich lassen muß. Ich werde mich auch ferner, und zwar eifriger als bisher, um Wein-, Schnaps- und Bierhandel kümmern und, wo ich einen Schleichhandel mit solchen Getränken entdecke, mich auch um Protokolle kümmern. Das kann sich dieser erwähnte brave Weinhändler merken!

Lehrer zu Wannowsoje Collegien-Registrator **Joh. Gffe.**

**Katharinenfeld** 5. April 1907. Es ist nichts Seltenes, daß wir in so früher Jahreszeit von einem Hagelwetter heimgesucht werden; auch im vorigen Jahre brachte das erste Frühjahrsgewitter ziemlich starken Hagel. Aber auf die Art, wie gestern, hat uns noch kein Gewitter erschreckt, so weit Katharinenfelder zurückdenken. Zwar war es kein besonders schweres, obgleich es rasch eintrat und auch gleich Hagelkörner in Menge austreute; denn diese richteten keinen Schaden an. Im Dorfe hörte man nur schwache Donnererschläge, und das Gewitter ging so rasch, wie es gekommen war. Aber bald kam aus den Gärten die Unglücksbotschaft, daß ein siebzehnjähriger Jüngling, Ed. Zeitter, Sohn des hies. Kolonisten Gottlob Zeitter, samt einem Pferde vom Blitz erschlagen worden sei. Der Betroffene hatte vor dem Gewitter seinem Vater bei der Gartenarbeit geholfen und wollte, als diese fertig war, seinem Schwager ein Pferd bringen. Ehe er aber dessen Garten erreichen konnte, überlieferte ihn das Gewitter, und ein Blitzstrahl traf ihn, der ihn und das Pferd momentan tötete. Ein in der Nähe arbeiten-





der Kolonist bemerkte das Unglück und lief hinzu. Ein Loch in der noch brennenden Mütze, ein blauer aufgerichteter Streifen am Hinterkopf, ein brennender Schlig vorn in Weste und Hemd, darunter ein blauer Streifen auf der Brust, ein Streifen verfangener Haare an der Seite des Pferdes — bezeichneten den Weg des tödlichen Strahles.

Ohne mich auf die Frage betreffs Gründung einer Mittelschule hier näher einlassen zu können, möchte ich doch den sonst vortrefflichen Leitartikel der „K. P.“ in Nr. 42 insofern berichtigt wissen, als das Vorhandensein einer Fortbildungsschule in Katharinenfeld schon ein Jahr früher als in Helenendorf zu konstatieren wäre.

## Literatur und Kunst.

### Die silberne Verlobung.

Von Heinrich Seidel.

(3. Fortsetzung).

Seit diesem Tage betrachteten wir uns als miteinander verlobt, obwohl es noch niemand wissen durfte, da an eine Heirat noch lange nicht zu denken war. Denn ich hatte damals nur zwanzig Taler monatlich. Aber wir waren beide noch sehr jung und konnten warten. Es war das Beispiel Jakobs, was mich veranlaßte, mir gleich sieben Jahre vorzunehmen. So lange hatte dieser gedient um Rahel und dann noch nicht einmal die rechte bekommen. So war ich denn fleißig und sparte, soviel es bei dem knappen Gehalt möglich war. Doch dieses stieg allmählich, und ich konnte bald mehr zurücklegen. Nach sieben Jahren hatte ich eine Einnahme von fünfhundert Talern jährlich und über tausend hatte ich zurückgelegt. Wie das möglich war bei der knappen Einnahme, werden Sie kaum begreifen, aber ich brachte es fertig, indem ich jede unnütze Ausgabe vermied. Nun, dachte ich, dürfte ich es wagen, denn ich konnte nötigenfalls sogar auf eine Aussteuer verzichten. Ich war jetzt neunundzwanzig Jahre alt und meine Braut vierundzwanzig, das war ein gutes Alter zum Heiraten. Wir trafen uns jeden Sonnabend, wenn der Vater regelmäßig seinen Regellklub besuchte und nicht vor 11 Uhr nach Hause kam. Wir gingen dann spazieren, in der guten Jahreszeit vor dem Schönhauser Tor, wo die Windmühlen stehen und noch Kornfelder sind, im Winter aber in der Stadt und unterhielten uns von der Zukunft. Als ich ihr nun bei solcher Gelegenheit sagte, daß ich nächstens kommen wolle und mit ihrem Vater sprechen, da erschrak sie doch sehr. „Wenn es nur gut abläuft,“ meinte sie, „er hat solchen Stolz als Hausbesitzer.“ Das war nun eigentlich garnicht nötig, denn er gehörte damals noch zu der Sorte, denen jede leerstehende Wohnung schlaflose Nächte macht und die von dem geringen Überschuß, der ihnen nach Auszahlung der Hypothekenzinsen bleibt, sich mühsam durchbringen. Er hatte einen einträglichen kleinen Grünkrandhandel betrieben und machte es wie viele in Berlin. Als er eben so viel erworben hatte, daß er die notwendige Anzahlung leisten konnte, kaufte er ein Haus und setzte sich damit zur Ruhe, ging in einem blauflanellenen Schlafrock, einer gestickten Hausmütze und auf Filzparisern mit einer langen Pfeife herum und dachte Tag und Nacht darüber nach, wie er seine Mieter höher schrauben könne.

Ich faßte aber dennoch Mut, ging mit großem Herzklopfen zu ihm und trug ihm mein Anliegen vor, was mir nicht leicht wurde, denn er betrachtete mich die ganze Zeit über mit

schrecklichen Blicken und wurde immer röter vor Mut und Hoffte fürchterlich aus seiner langen Pfeife. Dann brach er los und gab es mir: Wenn er seine Tochter jemandem geben wolle, dann wäre die Aussteuer seine Sache. Mit meinen sechs Dreieren die einzige Tochter von einem Hausbesitzer zu angeln, das könnte mir wohl passen. Was ich denn weiter wäre als so'n studierter Schlossergefell, der sich Wunder was einbildete, wenn er sich Ingenieur schimpfen ließe. Und brauchte viele harte Worte, worauf ich nicht antworten konnte, wodurch seine Mut noch immer größer wurde. Vielleicht, wenn ich ihm in derselben Weise hätte antworten können, wäre die Sache noch zurecht gekommen, da mir das aber verjagt ist, so redete er sich schließlich so in Zorn, daß er mich sozusagen hinauswarf. Das gute Mädchen hatte im Nebenzimmer alles gehört; sie drückte mir auf dem Korridor im Vorübergehen schnell die Hand und sagte: „Ich warte, ich warte auf dich, und wenn es zwanzig Jahre dauert.“

Den Mut, noch einmal um sie anzuhalten, habe ich seitdem nicht wieder gefunden, und wir warten noch immer. Am Sonnabend den 15. Juli werden es nun fünfundzwanzig Jahre, seit wir uns an der alten Fischerhütte getroffen haben. Wir kommen noch immer jeden Sonnabend zusammen und gehen miteinander die alten Wege. Zu sagen haben wir uns nicht viel mehr, aber wie freuen uns doch, daß wir bei einander sind. Da mein Gehalt in dieser langen Zeit immer ein wenig stieg, so habe ich mir jetzt über zehntausend Taler erspart, und die Aussteuer steht fix und fertig da, so daß wir jeden Augenblick heiraten könnten.“

Der alte Gram schwieg, rührte wieder in seinem Glase und trank den Rest des kalt gewordenen Groggs aus. Der Regen prickelte einformig auf dem Fensterblech, es war ganz dunkel geworden, und nur die kleine Spiritusflamme unter dem leise singenden Kessel verbreitete einen matten Schein.

Ich dachte ihn zu ermutigen, wenn ich sagte: „Aber lieber Herr Gram, jetzt steht denn doch die Sache ganz anders. Sie haben ein sehr nettes kleines Vermögen, und wenn Sie jetzt kommen würden.... Ihre Braut ist doch auch schon ziemlich alt — zwei- undvierzig Jahre — da wird es doch am Ende hohe Zeit, wenn....“

Obwohl ich es wegen der Dunkelheit nicht sehen konnte, so fühlte ich doch sozusagen das unbeschreibliche Grinsen, das ihm um die Lippen spielte.

„O ne, ne, ne“ sagte er, während er die Hand abwehrend in der Nähe seines Ohres schwenkte, „o ne, ne, ne! Bei dem Alten haben sich die Zeiten auch verändert. Sein Haus ist mächtig im Preise gestiegen, er hat es mit großem Vorteil verkauft und hat nun ein neues, sehr schönes Haus in guter Gegend und ist ein gemachter Mann mit ner dicken, goldenen Uhrkette und trinkt jeden Mittag seine Flasche Rotspohn. Wir sind noch ebenso weit auseinander als früher. Ne, ne, ne, wir warten, wir sind daran gewöhnt. Der Alte kann ja auch nicht ewig... doch sowas soll man ja nicht einmal denken.“

Fortsetzung folgt.

### Der Jockele hat Kurasch.

Alles, was e hau z' verschenke,  
gäbt-e deare Wettersher!  
Tät se nomme au so denke  
jui ist reich, und i hau neg.

3 morgeds glei, do riest se munter:

„Jockele, was schafft denn schau?“

Gang-e hoim, wenn d'Sonn ist unter,

sait se: „Witt au eine gau?“



So ne Red ist nett und passig,  
laß mi aber net groß ei,  
guckt sie mer ins G'sicht so g'spassig,  
gloß i wie-n e Schofskopf drei.

Woisch, des sind dr hoikle Sache,  
morum? sui ist schön und reich;  
hätt se neg, no kömmt mer mache  
wie mit andre G'späß und Stroich.

Heut, do will-e s gau probiere;  
schwägt se z Obed zu mer her,  
will-e mit er dischferiere,  
als wann i iersgliche wär.

Freile, sell ist net zum Schätze:  
Wann i tue so g'spaß und keck,  
obs er g'fallt, wann i zum Schwäge  
s' Maul hau ufem reachte Fleck.

Bleibt se stau, schlächt d Auge nieder,  
Jockele, no host gwonnnes Spiel!  
No probier-e s morn glei wieder,  
jo no sieh'n e schau ans Ziel.

Blig! i wur net dra verworge,  
mit Kurajche kommt mer weit!  
Aber-s mueß au heut und morg  
grad net sei, das hot no Zeit!

Eduard Hiller.

## Aus aller Welt.

Joseph Lister hat am 23. März (5. April) in London seinen 80. Geburtstag gefeiert. In der „Neuen Freien Presse“ finden wir über das Leben und Wirken des Jubilars folgende Angaben: Wenn die Natur es gestattet, am kranken Menschen gänzlich schmerzlos die größten Operationen auszuführen, so bewirkt die moderne Wundbehandlung, daß die Verletzung ohne Störung heilt, sei sie nun von der Hand des Chirurgen oder durch einen Zufall entstanden. Joseph Lister danken wir es, daß sich dieser gewaltige Umschwung zum Besseren vollzogen hat. Durch seine Wundbehandlungsmethode ist er einer der größten Wohltäter der Menschheit geworden. Bis zu seiner großen Neuerung sah es traurig mit der Wundbehandlung aus. Manch glänzend ausgedachte und mit vollendeter Technik ausgeführte Operation blieb ohne Erfolg, weil nachträglich die Heilung schlecht verlief, die kleinste Wunde war oft die Eintrittspforte für die schwerste Form der Wundzerfetzung und Blutvergiftung! Verzagt blickte der Operateur nach vollendeter Operation in die Zukunft und bangte, ob nicht die gefürchtete Wundenkomplikation, Wundrose, Eiterfieber usw. käme. Listers Großtat hat da den gewaltigen Umschwung bewirkt.

Den Lebenslauf eines solchen Mannes zu betrachten, ist wohl der Mühe wert, und seinen 80. Geburtstag nicht unbesprochen vorübergehen zu lassen, wird auch dem eingefleischtesten Gegner von Jubiläen und Geburtstagsfeiern geziemend erscheinen. Joseph Lister wurde am 5. April 1827 zu Upton Esser bei London als der Sohn eines Weinhändlers geboren, der sich in Mußestunden mit Arbeiten über das achromatische Mikroskop so ernst beschäftigte, daß er rühmlichst bekannt wurde. Der Knabe erhielt seine Ausbildung auf der Quäkerschule in Twickenham, dann am University College in London, wo er sich intensiv mit mikroskopischen Arbeiten beschäftigte. 1852 zum Bachelor of medicine graduirt, wurde er zunächst resident assistant am University College Hospital in London, zog von da nach Edinburgh und war daselbst erst als Volontär, dann als

chirurgischer Assistent Professor Symes tätig. Lister hat Lister selbständige Vorlesungen über Chirurgie gehalten und setzte mit großem Eifer seine mikroskopischen Studien fort. 1860 wurde er zum Professor der Chirurgie an der Universität Glasgow ernannt. Daselbst bildete er seine Wundbehandlungsmethode aus, die ihn weltberühmt machen sollte. 1867 erschien seine erste diesbezügliche Publikation. 1869 kam Lister als Nachfolger Symes als Professor der Chirurgie nach Edinburgh und wurde 1877 als Nachfolger Fergussons zum Professor der Chirurgie an das Kings College in London berufen. 1892 zog er sich vom Lehramt und der Spitalstätigkeit zurück. Lister war mit der Tochter seines Lehrers Syme in fast vierzigjähriger glücklichster, leider kinderloser gebliebenen Ehe, vereint. Dieser große Mann blieb stets einfach, bescheiden und freundlich gegenüber Arzt und Patient. Was Lister für wahr und gut hielt, verfocht er mit aller Entschiedenheit; in Wort und Schrift suchte er die Mitwelt von seiner Wundbehandlungsmethode zu überzeugen. Ein glückliches Geschick hat dem großen Gelehrten einen ruhigen Lebensabend gegeben und ermöglicht, daß er die herrlichen Früchte, die seine Lehre zeitigten, mitanzusehen kann! Alle seine Feinde—wie jeder Reformator, hatte er deren in großer Zahl, besonders im eigenen Lande—sind verstummt. Lister hat im Laufe der letzten Dezennien reichliche Ehrungen erfahren: er wurde von der Königin zum Leibarzt, zum Baron und zum Mitglied des Oberhauses ernannt; er ist Ehrendoktor von zehn Universitäten und Ehrenmitglied wohl sämtlicher medizinisch wissenschaftlicher Vereine der Welt. Aber was können all diese Auszeichnungen für einen Mann wie Lister bedeuten, im Vergleiche zu dem erhebenden Gefühle, einer der größten Wohltäter der Menschheit geworden zu sein. In Kürze noch einige Worte über die von Lister geschaffene Wundbehandlungsmethode: Die Beobachtung, daß die Nieselfelder der Stadt Carlisle durch rote Karbolsäure geruchlos gemacht worden waren, brachten ihn auf die Idee, die Karbolsäure bei der Behandlung der Wunden zu verwenden. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, auch nur im Auszuge auf die Beschreibung der ersten von Lister angegebenen, immerhin noch recht komplizierten Wundbehandlungsmethode einzugehen. Es genüge hervorzuheben, daß alles, was direkt oder indirekt mit der Wunde in Berührung kam, mit Karbolsäure desinfiziert werden mußte, sogar die Luft, in der die ansteckenden Keime vermutet wurden, wurde mit Hilfe eines Karbolzerstäubungsapparates gereinigt. Die mit dieser Behandlungsmethode erzielten Erfolge waren ausgezeichnet gegenüber den bisherigen. Lister, einmal von der Güte seiner Methode überzeugt, arbeitete unablässig an deren Verbreitung und Vereinfachung. Ist auch heutzutage die Karbolsäure, die ursprünglich einen wesentlichen Bestandteil der Listerischen Wundbehandlungsmethode ausmachte, nicht mehr im Gebrauch, sind heutzutage bei der Behandlung der Wunde die „Antiseptica Lister“ nicht mehr nötig, sondern nur mehr durch Hitze saubere gemachte Instrumente, Seidenfäden, Tupfer- und Verbandmaterialien, so ist doch diese moderne sogenannte aseptische Wundbehandlung nur auf der Basis der Listerischen antiseptischen möglich geworden. Lister ist es zu danken, wenn heutzutage in den großen Krankenhäusern, die früher als die Herde der Wundinfektionskrankheiten, bezeichnet wurden, glänzende Resultate erzielt werden. Seiner Methode danken heute wohl Millionen von Menschen Leben und Gesund-



heit und Erhaltung schwer verletzter Gliedmaßen, die früher sicher der Amputation verfallen gewesen wären. Listers Prinzipien haben die Behandlung der Verwundungen im Kriege, vor allem der Schußwunden, ganz wesentlich vereinfacht und ungefährlicher gestaltet.

**Ein Erdsturz am Wolfgangsee.** Ein Stück der Salzkammergutbahn und der unter derselben sich hinziehenden Reichsstraße zwischen den Stationen Lueg und St. Gilgen, in der Länge von 150 Metern, ist in den Wolfgangsee abgestürzt. Es hat sich dabei Gottlob! kein Unfall ereignet. Die Stelle des Absturzes liegt an der nordwestlichen Ecke des Wolfgangsees, dort, wo die Bahn bei Lueg vom See-Ufer am bewaldeten Bergabhang gegen St. Gilgen hinaufsteigt und wo sich auch die bekannte Haltestelle Billroth befindet. Man hat an dieser Stelle aus dem fahrenden Zug einen sehr schönen Überblick über den westlichen Teil des Wolfgangsees und die Aussicht auf den Schafberg. Aus Salzburg wird berichtet, daß die Straße, die auf Felsgrund geführt ist, an der Absturzstelle starke Sprünge zeigt. Wie aus St. Gilgen gemeldet wird, dürfte die gänzliche Verlegung der Bahntrasse auf der durch den Absturz betroffenen Stelle notwendig sein, wodurch wahrscheinlich der Bahnverkehr längs des Sees zwischen Strobl und St. Gilgen auf längere Zeit unterbrochen würde. — Der Absturz war von erdbebenähnlichen Erscheinungen begleitet; doch dürfte dies kaum dadurch zu erklären sein, daß der Absturz durch ein Erdbeben verursacht worden, als daß vielmehr die dadurch bewirkte Erschütterung erdbebenartig gewesen sei. Der Wiener Universitätsprofessor Dr. v. Brückner erklärt die Dammrutschung folgendermaßen: Die Salzkammergutbahn, die gestern abend durch eine Dammrutschung schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde, führt am westlichen Ufer des Sees von St. Gilgen an, hart am Ufer des St. Wolfgangsees, bis nach Gschwendt, zwischen dem See und der höher gelegenen Landstraße, am Fuße des Elferkogels, der ungefähr eine Höhe von 1450 Metern besitzt, und liegt in einer Höhe von 550 Metern. Die Ufer sind hier aus mergeligen Kalken und Kalksteinen gebildet. Die Dammrutschung dürfte nun dadurch entstanden sein, daß der Damm infolge Durchfeuchtung eine weitgehende Lockerung erfahren hat, worauf die Rutschung erfolgte. Der Erdboden war gefroren und ist nun aufgetaut. Es liegt aber nun noch eine zweite Möglichkeit vor, die Dammrutschung zu erklären. Die Bahn ist nach der Karte auf einem Damm, der auf der Uferbank aufgeschüttet wurde, in den See hinausgebaut. Bei steilabfallenden Ufern ist eine derartige Dammanlage nicht selten. Nun liegt auch am St. Wolfgangsee die Straße hart am Ufer, und die Bahn ist noch weiter hinausgebaut. Infolge Erweichung des Dammmaterials ist die Senkung des Dammes und die Rutschung des Straßenteiles erfolgt. Da dies mit donnerähnlichem Gepolter erfolgte, dachte man gewiß in der Nähe an ein Erdbeben.

In ähnlicher Weise ereignete sich die große Katastrophe bei Montreux am Genfersee, wo ein Teil des Kais in den Neunzigerjahren in dem See verschwand. Auch Dammrutschungen bei Zug und Thun erinnern an die gestrige Dammrutschung.

**Kaiser Wilhelm über die Demonstration in der Reichstagswahlnacht.** Die Wochenschrift „Roland von Berlin“ meldet: Die denkwürdige Nacht der Reichstagswahlen mit der patriotischen Demonstration vor dem königlichen Schloß soll im Bilde der Nachwelt überliefert werden. Professor Franz Skarbina

wurde dazu ausersehen, ein Gemälde anzufertigen, das verbreitet und in einer Million Exemplaren verbreitet werden soll. Wie das erwähnte Wochenblatt erzählt, legte Professor Skarbina die Skizze zu seinem Bilde jüngst dem Kaiser vor, der die Einwendung machte, daß auf dem Gemälde zu großes Gewicht auf seine Person gelegt sei. Kaiser Wilhelm soll gesagt haben: „Ein grauer Fleck und ein Helm darauf, das würde genügen, denn, daß ich oben am Fenster bin, ist doch klar. Und dann habe ich mir die Sache ganz anders gedacht. Mehr Volk, viel mehr Volk muß auf das Bild! Volkshaufen, so weit das Auge reicht, und alles Volk in stärkster Bewegung! Der Anblick war so gewaltig, daß ich die Kaiserin aus dem Bette holen mußte. Das mußte sie sehen, und so trat sie im übergeworfenen Pelz und Schawl an das Fenster. Von oben herunter sollte das Bild eigentlich gemalt werden, wie ich das wogende Meer von Gefichtern vor Augen hatte und dazwischen die zuckenden Hände und Hüte. Sogar die Koffebändiger am Portal winnelten von Menschen, und es sah merkwürdig aus, wie sich die Figuren klein ausnahmen neben den großen Statuen. Wie gesagt: Mehr Volk, viel mehr Volk!“

**Eine russisch-deutsche medizinische Gesellschaft.** Eine russisch-deutsche medizinische Gesellschaft hat sich in Berlin unter dem Vorsitz der Herren Professor E. v. Leyden, Professor Bechterew aus Petersburg und Professor Dr. Hildebrand aus Berlin konstituiert. Die neue medizinische Gesellschaft, die einen internationalen Charakter trägt, bezweckt die Förderung der wissenschaftlichen und kollegialen Beziehungen, sowie einer innigeren Verbrüderung zwischen den russischen und deutschen Ärzten. Diesem Zwecke sollen persönliche Zusammenkünfte und Wanderversammlungen dienen. Die Mitgliedsbeiträge und freiwilligen Spenden sollen zu einem Fonds angesammelt werden, aus welchem eine Bibliothek, ein Ambulatorium für unbemittelte russische Kranke und, sobald seine Höhe es zuläßt, ein russisches Krankenhaus in Berlin, sowie ein eigenes Heim für die Gesellschaft errichtet werden sollen. Der Gesellschaft gehören hervorragende Ärzte Deutschlands, Rußlands und Osterreichs an.

**Bitlis, die Haupthandelsstadt Armeniens, durch Erdbeben zerstört.** Konstantinopel, 4. April. Die Haupthandelsstadt Armeniens, Bitlis, die in dem kleinasiatischen Bezirk gleichen Namens liegt, ist durch ein schweres Erdbeben heimgesucht worden. \*) Die Erdstöße wurden am vergangenen Freitag und Sonnabend von der Laibacher Erdbebenwarte registriert. Nähere Mitteilungen fehlen noch, doch scheint es, daß die ganze Stadt zerstört worden ist. Die Laibacher Beobachtungsstation sendet der „Neuen Freien Presse“ das folgende Telegramm: Über die Registrierung von Freitag liefen die ersten Nachrichten aus London ein. Die blühende armenische Handelsstadt Bitlis wurde durch ein Erdbeben zerstört. Die Katastrophe muß in Bitlis um 11 Uhr 43 Min. nachts aufgetreten sein. Sonntag hatten wir wieder eine Aufzeichnung vom gleichen Herde, also wiederholte sich das Beben um 5 Uhr 13 Minuten nachmittags. Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Baumwollweberei,

\*) Bitlis liegt an dem gleichnamigen Flusse, einem nördlichen Zuflusse des Tigris, an der großen Straße von Trapezunt und Erzerum nach Mosul, 1550 Meter über dem Meere. Die Stadt bildet den Hauptpunkt des armenischen Landes.



Gerberei und Färberei. Bitlis hat 25 000 Einwohner, davon etwa zwei Drittel Mohammedaner und ein Drittel Armenier. Die Stadt besitzt reiche Obstgärten, einen Bazar, 32 Moscheen, 12 Klöster und mehrere armenische Kirchen.

(„Rig. Rundschau“).

## Stimmen aus dem Publikum.

### An die Redaktion!

Bezugnehmend auf die Nachschrift der Redaktion zu meinem Artikel über die Friedhofsfrage in Nr. 42 Ihrer geschätzten Zeitung erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, daß die von Ihnen eingezogenen Erkundigungen durchaus nicht zutreffend sind. Wäre ich mit dieser Angelegenheit nicht vollkommen vertraut gewesen, so würde ich es unterlassen haben, Ihnen den Artikel zum Abdruck zuzustellen.

Die Redaktion behauptet, daß eine Straße nach dem neu anzulegenden Friedhofe durchgeführt und außerdem eine Mauer aufgeführt werden müßte. Was die Straße anbelangt, so ist eine solche bereits vorhanden, nicht nur laut Plan, sondern auch in der Natur. Das uns von der Stadtverwaltung zugewiesene Stück Land ist nämlich von schon längst existierenden Friedhöfen umgeben, die natürlich auch nicht der erforderlichen Zugänge entbehren. Sollten aber unsere Mittel nicht ausreichen, eine Mauer aufzuführen, so könnten wir dem Beispiel unserer Nachbarn folgen, welche ihre Friedhöfe zum Teil mit Gräben umgeben haben. Ferner führt die Redaktion wilde Tiere und böse Menschen an, die wir zu befürchten hätten. Aber man übersehe nicht, daß sich auf der linken Seite der Straße, an welcher unser Friedhof rechts liegen würde, der russische und etwas höher (nördlicher) der israelitische Friedhof befinden, und daß westlich gleichzeitig mit uns den Armeniern ein Stück Land zur Anlage eines neuen Friedhofes zugewiesen wurde. Ist denn je bekannt geworden, daß hier Hyänen oder sonstige wilde Tiere beobachtet worden sind oder Beraubungen der Toten durch böse Menschen stattgefunden haben? Meines Wissens nicht. Ich kann der Redaktion nur sagen, daß diejenigen Personen, bei welchen sie ihre Erkundigungen eingezogen haben will, sie ganz falsch unterrichtet haben. Die Redaktion führt in ihrer Nachschrift, Punkt 1, auch an, daß der von der Stadtverwaltung geplante allgemeine Gottesacker an der projektierten elektrischen Bahn nach Naphylug belegen sei. Dem ist aber nicht so; denn das Grundstück liegt  $1\frac{1}{2}$  Werst nördlicher als diese, links vom Eisenbahndamm (in der Richtung von Batum nach Baku),  $\frac{1}{2}$  Werst etwa hinter der Station Naphylug. In Punkt 2 führt die Redaktion an, daß die Umfriedung des städtischen Kirchhofs eine gemeinschaftliche sein würde, uns dieselbe auch billiger zu stehen kommen würde. Hierauf muß ich erwidern, daß es unserer Gemeinde doch wohl kaum recht wäre, wenn uns von Mohammedanern oder Juden, die wir zufällig als Nachbarn bekommen könnten, nicht eine Mauer trennte; was aber die Front- und Hintermauer betrifft, so müssen wir diese dort wie hier für eigene Rechnung herstellen. In Punkt 3 gibt die Redaktion an, daß der Kirchenrat in einer am 24. Februar abgehaltenen Sitzung projektiert habe, eine Absage über den bei der Uprawa erbetteten Platz einzureichen, und dies der Gemeind in der nächsten Versammlung zur Begutachtung vorzulegen beabsichtige, und daß „eine Erledigung der Angelegenheit durch entsprechende schriftliche Eingabe des Kirchenrates beim Stadtamte bisher nicht stattgefunden habe“. Leider ist auch dieses unrichtig; der Kirchenrat hat die Angelegenheit bereits von sich aus erledigt, ohne die Bewilligung der Gemeinde zuvor einzuholen. Diese Absageschrift habe ich mit noch einigen Gliedern der Gemeinde in der Stadtverwaltung gelesen. Sie datiert vom 24. Februar dieses Jahres, führt die Nr. 148 und ist unterschrieben vom Präsidenten und vom Schriftführer des Kirchenrates, und ich habe den Inhalt derselben schon in Nr. 41 Ihrer geschätzten Zeitung gebracht.

Was nun unseren gegenwärtigen Friedhof betrifft, so ist es freilich, wie die Redaktion ganz richtig angeht, nicht vorgekommen, daß bei Beerdigungen ein Sarg auf den anderen gestellt worden wäre, dies kann nächst dem Herrn Pastor auch ich bezeugen. Höchst selten aber wird eine Gruft hergestellt, ohne daß dabei eine früher beerdigte Leiche in Mitleidenschaft gezogen wird, nur daß die Höhlen, welche sich dabei an den Seitenwänden bilden, durch unsern Totengräber mit Brettern und feuchter Erde verdeckt werden! Da unter anderen auch ich zu der Kommission gehört habe, welche seinerzeit in der Friedhofsangelegenheit von der Gemeinde gewählt wurde, so möchte ich hier nur noch einen kleinen Auszug aus dem schriftlichen Rapport, welchen die Kommission der Gemeinde abstattete, anführen, welcher folgende Statistik enthielt: Der Flächeninhalt des Friedhofs beträgt 2280 Quadratfaden, davon gehen ab: für den Mittelweg 320 Quadratfaden und für kleinere Wege, Zwischenräume zwischen den Gräbern und Erbbegräbnissen 900 Quadratfaden, zusammen 1220 Quadratfaden; somit bleibt ein Rest von 1060 Quadratfaden, der auf die übrigen 2120 Begräbnisplätze entfällt. Seit Bestehen des Friedhofes sind 88 Jahre verfloßen, und man kann daher annehmen, daß 5000 Beerdigungen darauf stattgefunden haben, ungefähr 60 im Jahr. Also würden wir gegenwärtig schon die dritte Schicht Toter auf unserem Friedhofe beerdigen. Bei Gräbern, welche mit Denkmälern und Grabsteinen versehen sind, haben Ausgrabungen selten stattgefunden, dafür aber wurden diejenigen Gräber, welche solche nicht besaßen, schon doppelt und dreifach umgegraben, und müssen solche Umgrabungen, je länger um so häufiger, vorgenommen werden. Möge der geneigte Leser doch unseren Friedhof näher betrachten, es steht fast ein Denkmal neben dem anderen, und alle diese Plätze sind unantastbar. Ebenso ist von dem noch vorhandenen scheinbar freien Lande ein großer Teil unantastbar, welcher ganz ohne Berechnung an wohlhabendere Gemeindeglieder zu Erbbegräbnissen im voraus verkauft worden ist. Wo sollen nun die Leichen unserer Angehörigen in Zukunft bestattet werden, da bis zur Anlage des in Aussicht gestellten allgemeinen städtischen Kirchhofs gewiß noch viele Jahre vergehen dürften? Die Behauptung, daß die Gräber in aufeinander folgenden Reihen, in der Richtung von oben nach unten, angelegt werden, oder daß ein derartiger Modus früher einmal bestanden hat, ist freie Erfindung derjenigen Personen, auf deren Angaben die Redaktion sich beruft. Möge man doch die ältesten Glieder unserer Gemeinde danach befragen, und man wird erstaunen, wie hier die Phantasie derjenigen Männer frei geschaltet hat, deren Pflicht es doch wäre, bei der Wahrheit zu bleiben.

Was schließlich das Wesen unseres Kirchenrates — eine „Behörde“ nennt sie die Redaktion — anbelangt, so ist derselbe noch keineswegs vom Konsistorium eingesetzt oder gar mit selbstherrlicher Macht ausgestattet worden, sondern er wird von der Gemeinde gewählt behufs Verwaltung aller Angelegenheiten unserer Kirchengemeinde, und ist als solcher auch vor derselben, wie allgemein bekannt, zur Rechenschaftsablegung verpflichtet. Bei ernstlichen Fragen hat er laut Kirchengesetz, die Gemeinde einzuberufen, und die Beschlüsse dieser haben ihm als Richtschnur bei seinen weiteren Handlungen zu dienen.

Tiflis, d. 10. April 1907.

Friedrich Gaud.

**Nachschrift der Redaktion.** Wir sehen uns durch obige Erwiderung keineswegs veranlaßt, die Namen unserer Gewährsmänner anzugeben; können aber unseren Lesern die Versicherung geben, daß es Personen sind, welche das unbegrenzte Vertrauen der Gemeinde genießen oder doch wenigstens genießen sollten. Ohne daher die Angelegenheit in den Spalten unseres Blattes weiter zu verhandeln, verweisen wir den Einsender auf das der Gemeinde zustehende Recht, dieselbe vor ihrem Forum, d. h. in einer Gemeindeversammlung, genauer zu prüfen und falls es sich dabei herausstellen sollte, daß der Kirchenrat tatsächlich das ihm geschenkte Vertrauen mißbraucht hat, denselben zur gesetzlichen Verantwortung zu ziehen und den für sie nachteiligen



Beschluß des Kirchenrats in seiner Wirkung dadurch abzuschwächen, daß sie ihn für ungültig erklärt und hierüber eine Mitteilung an die Stadtverwaltung gelangen läßt.

#### Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

**Aufgeboten:** Oberst Nikolai Tschetirkin, orthod., mit Anna Schneider.

**Getauft:** 1) Olga Maria Walak; 2) Boris Dsilna.

#### Katharincupfeld.

**Gestorben:** 1) Michael Binder; 2) Otto, Söhnl. des Ernst Speiser; 3) Reinhold, Söhnl. des Gottl. Kimmeler; 4) Kind von Johs. Köhringer IV; 5) Kind von Jos. Ziegenhagel; 6) Eduard Zeitter.

**Getraut:** 1) Joh. Kieß mit Maria Kieber; 2) Friedr. Ziegenhagel mit Maria Kieber II; 3) Christoph Krohmer mit Berta Wiedmeier.

#### Lustige Gede.

Aus Karlchen Michnids Auffassbest. Die Kaze. Die Kaze ist ein Haustier, Sie hat vier Beine auf die sie immer fällt, wann man sie aus'n Fenster schmeißt, wofür ich dann aber Haue krieger. Sie miaut blos ganz leise, manchmal schreit sie auch laud, wenn man sie nemlich in Schwanz kneipt und dann kratzt sie, was man ein krazioses Wesen nennt. Der Manu von der Kaze heist Kater un is sehr schwer wech zu kriegen wie mein Bruhder der Studentt sagt. Der legt dann imer Hundehaare drauf aber nich richtige sondern blos saure Heeringe, was auch Katzenjammer heist. Die Kaze is sehr fallsch, sie lauft nachts auf den Deckern rum, wenn sie aber im Kesteraug auf die Speisetarte steht, heist sie Hasenbraten, was das falscheste an ihr is und auch nich so gut schmeckt und weßhalb man sie Dachhase nennt. Mittags essen wir mannigmal falschen Gase, das is dann für die Kаз, wie der Vater immer sagt und wo dann die Mutter sehr wüthend

wird. Wenn man die Kaze streichelt, schnurrt sie. Die Kaze labt von Milch und Mäusen, aber nur wenn sie welche kriegt, was sehr schwer is, weil sie so schnell find und es manchmal gar keine gibt. Die Katzen findet man viel bei alten Junfern, die dann kleine Halsbänder tragen und sehr vermönt werden. Die Katzen sind sehr musikalisch aber das klingt schäuslich und wird nur von Studenten gemacht.

Im Restaurant. A.: „Das Bier ist aber sehr trübe.“ B.: „Ah! Es scheint mir, als wenn das Glas nicht ganz rein ist.“ A.: „Na, dann hat's nicht zu sagen.“

#### Briefkasten der Redaktion.

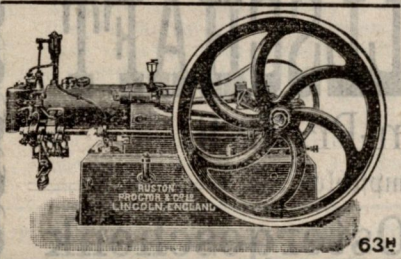
Herrn Oberpastor B. in S. Dank für die Karte vom 5. April und für die freundliche Zusage, uns auch ferner bei unserer Kulturarbeit helfen zu wollen. Wir wollen unsere Pflicht tun, so weit unsere Kräfte reichen. Ihr Zuspruch gibt uns frischen Mut. Daß die Sache der Gründung des Kulturvereines bei Ihnen so gut fortschreitet, freut uns außerordentlich. Der Liste der zukünftigen Mitglieder desselben sehen wir mit großer Spannung entgegen.

Herrn Pastor A. in J. Unseren aufrichtigsten Dank Ihnen und Ihren Gesinnungsgenossen. Die deutsche Eiche senkt ihre Wurzeln tiefer ins Erdreich. Hoffentlich erlebt man es noch, daß unter ihrem reichen Laub einft die Brüder sich wohl fühlen werden im fremden Lande und segnen die, welche dazu beigetragen haben, daß sie zu solcher Uppigkeit gedeihen konnte.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

# STUCKEN & K<sup>o</sup>



## Baku

### Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
Dreschmaschinen, Locomobilen,  
Strassen-Locomotiven & Dampfplüge,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Ol- Heu- & Baumwollpressen,  
Mühlen, Sägemühlen,  
Reis-Reinigungs-Maschinen  
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,  
Ganowstaja, 4. 52-14

### Shirardower Niederlage:

# DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,

empfiehlt zu den bevorstehenden Osterfeiertagen

in grosser Auswahl:

Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,

gebleichte und bunte Tischwäsche,

Laken in Stücken und Dutzenden,

Handtücher und Tachentücher,

allerhand Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,

Herrn und Damenwäsche,

STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,

Piqué-Bettdecken, Plüsch-Tischdecken,

Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

10-4



Mit Werkzeug, eing. für 12—15 Meister,

# Tüchlerwerkstube

mit Magazin in Kars, wird verkauft, wegen Erweiterung von landwirtschaftlichen Betrieben. Die Firma existiert schon über 10 Jahre und hat in dieser Zeit gute Kundschaft erworben. Brieflich oder persönlich zu wenden an J. Reisch in Kars, Alexander-Straße. 2—2

ma existiert schon über 10 Jahre und hat in dieser Zeit gute Kundschaft erworben. Brieflich oder persönlich zu wenden an J. Reisch in Kars, Alexander-Straße. 2—2

## Wichtig für Herren!

Die Fabrik für Wollwaren „Sigm. Rosental“ in Lodz schickt unter Nachnahme des Betrags den Stoff „Trikot Nr. 1“ (sehr haltbar und praktisch) zu einem Herrenanzug von schwarzer oder dunkelgrauer Farbe, ebenso in Stücken von 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> für einen ganzen Anzug für 5 Rbl. 25. — Bei Bestellung von 3 oder mehr Abschnitten werden unentgeltlich neu-erfundene 51851. praktische „Automaten-Hosenhalter“ beigelegt. 3—3

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik von PROVISOB

**A. M. OSTROUMOW**  
MOSKAU

SEIFE gegen  
**SCHUPPEN**  
und  
AUSFALL DER HAARE.

Ueberall zu haben.  
GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

5-01 7848

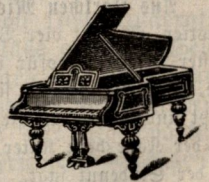
## In der Musikalienhandlung und Pianinofabrik

VON

Michaelstraße, 64 **H. Kehler** eigenes Haus.



wird jedem die Möglichkeit geboten, ohne jegliche Anzahlung sich ein schönes, solides, klangvolles Pianino anzuschaffen.



Der Preis des Pianinos bei Barbezahlung ist 450 Rbl.

Die Preise bei allmäliger Anzahlung sind folgende:

40 mal, monatlich 15 Rbl. — 600 Rbl.	16 mal, monatl. 30 R., die ersten 4 M. zu 35 R. 500 R.
28 " " 20 " — 560 " "	12 " " 40 " " " 480 " "
21 " " 25 " — 525 " "	9 " " 50 " " " 3 " " 55 " 465 " "

Alleinvertreter der weltberühmten ausländischen Kgl. Hofpianinofabrik Schiedmeyer u. Söhne. Preislisten werden franco zugesandt. 12—8

# GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen als

## schönstes Ostergeschenk

unsere weltbekannten Apparate im Preise von 20—150 Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1, 10 an und teuer, in allen Sprachen.

Illustrierte Preiscurante und Plattenataloge versende auf Wunsch gratis.

## Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke (schreibender Amor) schützt vor Fälschung unserer Fabrikate.

Es steht jedem frei, in unserem Magazin sich von der Güte unserer Apparate und Platten durch Anhören zu überzeugen.



Grammophon-Actien-Gesellschaft Tiflis.

15—2

Verwalter C. Roesener.

